Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 2. Dezember 1914. No. 48.

Der Mensch denkt — Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Deine Sorgen.

Alle deine Sorgen
Wirf getrost auf ihn!
Ja, an jedem Morgen
Richte Herz und Sinn
Aufwärts, voller Liebe
Und voll Zuversicht.
Wisse: Ist's auch trübe,
Er verläßt dich nicht.

Alle deine Sorgen
Weiß der Herr allein!
Mag auch viel verborgen
Vor den Menschen sein,
Er kennt alle Dinge,
Weiß, was dich beschwert,
Nichts ist zu geringe,
Was das Herz begehrt!

Alle deine Sorgen
nimmt er selbst auf sich.
Und was heut' und morgen
Heilsam ist für dich,
Gibt in seiner Gnade
Er dir, ach, so gern,
Leitet deine Pfade,
Ist dir niemals fern.

Alle deine Sorgen
Ziehen himmelan,
Ist auch oft verborgen
Gottes Rat und Plan.
Durch die Trübsalzeiten
Will fürs Vaterland
Er dich zubereiten
In dem Pilgerstand.

Alle deine Sorgen
Werden einmal dort,
Wenn du wohlgeborgen
Ruhst im Friedensport,
Lobgesänge geben,
Gottes Herrlichkeit
Jubelnd zu erheben
Voller Seligkeit.

E. R.-G.

Wem gehörst du an?

Römer 8, 12—17.

Ein Jüngling, der bis dahin in und mit der Welt gelebt hatte, entschloß sich, dem Zug des Geistes Gottes folgend, in Jesu Nachfolge zu treten. Sein bisheriger Genosse, dem er dies mitteilte, warf ihm einen wehmütigen Blick zu und sagte: „Du bedauernswerter Mensch, allen Lebensfreuden willst du entsagen und hinfort ein verdüstertes Dasein führen." Dies ist das Urteil der Welt, wie sie es über den Christen fällt. Wie grundfalsch ist dieses Urteil. Im Gegenteil, die Kinder der Welt sind zu bemitleiden, denn sie sind Schuldner dem Fleisch. Sie sind gezwungen, den Lüften desselben zu folgen, verführen und werden selbst verführt. Mit unbarmherziger Härte treibt die Welt die Schulden von ihren Kindern ein und macht arm an Leib und Seele. Der Christ ist nun allerdings auch ein Schuldner, aber nicht dem Fleisch, sondern dem Geist. Der Geist der Knechtschaft ist ausgetrieben. Jesu Jünger zittert nicht mehr vor den Nachstellungen der Welt. Als ein Freier, der in Jesu alles tun und alles lassen kann, führt er hinfort seinen Wandel. Was er vom alten Menschen noch in sich hat, ertötet er durch tägliche Reue und Buße. An die Stelle des Geistes der Knechtschaft ist der Geist kindlicher Liebe, voller Zuversicht auf Gott und freudigen Gebets getreten. So sollte es sein. Leider aber wird manchmal noch ein Rest knechtischer Gesinnung in den Christenstand mit hinübergenommen. Auch manche Christen unterlassen das Böse nur aus Zwang und tun das Gute wider Willen, weil sie Gottes strafende Hand fürchten. Ueber diese Stimmung müssen wir hinwegkommen. Aller Knechtsgeist muß schwinden, denn wir haben nicht einen knechtischen, sondern einen kindlichen Geist empfangen, wir zittern nicht vor unserm Gott, sondern können zu ihm sagen: „Abba, lieber Vater!"

Wir tun das Gute, weil wir Gott zum Vater haben und nur aus Liebe zu ihm. Solcher Dienst aber macht glücklich, er schließt Leben und Seligkeit in sich. Wer nach dem Fleisch lebet, wird sterben, wer aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet und Gott dient, wird leben. Jener Jüngling, der in Jesu Nachfolge getreten, stand nach Jahren im Begriff, in die Ferne zu ziehen, um im Weinberg des Herrn zu arbeiten. Kurz vor seiner Abreise wurde er gebeten, einen Sterbenden im Krankenhaus der Stadt zu besuchen. Wen fand er? Seinen früheren Genossen. Er hatte nur noch Stunden zu leben. Ehrlich bekannte er: „Ich habe die Freuden des Lebens genossen und ein früher Tod ist mein Lohn." Wie aber lohnt Gott, wenn wir ihm dienen? „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herlichkeit erhoben werden." Mit der Kindschaft ist Gottes Kindern das Erbrecht im Himmelreich gegeben. Sie werden Miterben Christi. Was sein ist, gehört ihnen. Sie haben mit Jesu das Kreuz getragen, sie sind daheim. „Nun ihr Durst gestillet ist, Da sie sind bei Jesu Christi."

— Friedensbote.

Suchen und doch nicht finden.

Von. Dr. Conrad-Berlin.

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn zu hören; daß sie hin und her, von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden." Amos 8, 11. 12.

Es hat einmal jemand gesagt, man müße doch den Versuch machen, etwa zehn Jahre lang aus unserem Volke das Wort Gottes herauszuziehen; keine Predigt dürfte gehalten, kein Gottestrost gespendet, auch die Bibeln müßten zurückgezogen werden, so daß niemand ein Gotteswort lesen könnte; was würde dann wohl geschehen? Im Mittelalter ist ja dieser Versuch öfter gemacht worden. Wenn eine Stadt oder ein größeres Gebiet sich nicht gefügig zeigte oder irgend eine Untat gegen die Kirche oder einen ihrer Diener begangen hatte, dann wurde das sogenannte Interdikt verhängt; dadurch sollten die Menschen, gleichsam geistlich ausgehungert werden. Keine Glocke läutete, kein Gottesdienst wurde gehalten, kein Priester spendete die Sakramente; es gab keine Taufe, keine Trauung, kein kirchliches Begräbnis, keinen Trost, keinen Unterricht. Eine allgemeine Traurigkeit kam über die Menschen, sie wußten nicht, wie sie ohne Gottes Wort leben und leiden und sterben sollten. In kurzer Zeit wurde in der Regel der Widerstand durch diese Entziehung der geistlichen Nahrungsmittel gebrochen; auch die härtesten Bedingungen, die die Kirche auflegte, wurden angenommen. Alles wollte man tun, nur nicht Gottes Wort entbehren.

Ob sich heutzutage eine ähnliche Wirkung zeigen würde? Ich glaube kaum. Wie viele, die sich seit Jahrzehnten um kein Gotteswort mehr kümmern, höchstens daß sie es zum Gegenstand ihres Spottes machen und die Lauge ihres ätzenden Hohns darüber gießen; sie würden es nicht einmal merken, wenn es kein Wort Gottes mehr gäbe im Lande. Und doch würden alle wohl schließlich spüren, wieviel Kraft und Zucht und Ordnung dahinsinkt ohne dies Gotteswort. In der allgemeinen Auflösung aller Gesittung würde man wohl einsehen, wieviel man verloren und wie falsch man gerechnet

hatte, wenn man meinte, auch ohne Gott und sein Wort auskommen zu können. Ein Volk kann ohne das auf die Dauer nicht bestehen und eine andere Gemeinschaft auch nicht. Aber könnte nicht der einzelne dieses Haltes entraten? Gewiß, er kann es; das zeigen uns ja alle Tage viele Beispiele; aber mit welchem Erfolge?

Es scheint so, als ob diese Einsicht in immer weiteren Kreisen wächst. Kühnlich wurde es noch vor kurzem behauptet, es ginge auch so, und es ginge besser ohne geistliche Nahrung. Die ödeste Plattheit und die oberflächlichste Weltanschauung führten das große Wort. Alles sollte nur Materie sein, der Geist wurde schlankweg geleugnet. Das Wissen wurde als Macht gepriesen und der Glaube als Torheit und Rückständigkeit verlacht. Aber schon künden sich die ersten Anzeichen einer Sinnesänderung an, zwar schüchtern nur, aber doch zu bemerken. Man ist der öden Speise überdrüssig geworden, die Seele fängt an aufzuwachen; sie sehnt sich nach besserer Kost. Ein Hungern und Dürsten ist entstanden. Die ernsten Fragen nach dem Sinn und Zweck des Lebens werden wieder verhandelt. Mit der Sattheit ist es vorbei; das Grübeln und Nachdenken und Forschen beginnt. Man gibt es offen zu, daß es außer und über und neben dem Essen und Trinken und Genießen doch noch etwas anderes gibt, das keiner ungestraft beiseite lassen darf. Ein Hunger geht durch unser Volk — kein Hunger nach Brot. Ein Durst quält die Seelen — kein Durst nach Wasser. Aber ist es ein Hungern nach Gott?ein Dürsten nach den ewigen Lebensquellen?

Ich zweifle nicht daran, auch wenn die Menschen es selber oft nicht zugeben wollen. Sie täuschen sich über ihren Zustand. Ihnen fehlt etwas, aber sie wissen nicht, was ihnen fehlt, und noch viel weniger wissen sie, wo und wie diese Lücke ausgefüllt werden kann. In diesem ewigen Gottsuchen, ohne ihn je zu finden oder ihm auch nur näher zu kommen, liegt schon etwas von dem Fluche, der in unserem Prophetenwort ausgesprochen ist.

Als der verlorene Sohn bei seinen Trebern im fremden Lande zu der Erkenntnis kam: Wieviele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe vor Hunger, da fing bei ihm die Genesung an; denn in ihm erwachte der Entschluß: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und was noch mehr ist: er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Das ist der einzige Weg, wie man sein innerstes Hungern stillen kann: sich aufmachen, umkehren, zum Vater gehen, zu sich selber kommen und dem alten Leben den Rücken wenden. Das ist der schwerste und folgenreichste Willensentschluß, der sich denken läßt. Ohne ernstes Wollen wird es niemand zu etwas Rechtem bringen, am allerwenigsten auf dem Gebiete des inneren Lebens.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. Daran wollen wir doch ja denken. Eine Zeit lang mag es gehen ohne Gott und sein Wort, aber einmal — und wenn es in der Sterbestunde wäre — schreit dann die so lang mißachtete und mißhandelte und zum Hungern verurteilte Seele auf und möchte Speise haben, daß sie nicht verderbe. Ob es dann nicht zu spät ist? Ob dann nicht schaurig ernst sich unser Textwort erfüllen kann: daß sie hin und her, von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden? Erst will man nicht beten, und hernach, wenn man wohl möchte, kann man nicht. Erst geht man dem Worte Gottes aus dem Wege, und dann, wenn wir danach verlangen, läßt es uns am Wege liegen. Erst oberflächlich, dann leichtsinnig, dann ein Spötter, und schließlich das Gericht der Verstockung. Wie Luther so ernst mahnt: Das Wort Gottes ist wie ein Platzregen; wo es einmal war, da kommt es nicht wieder. Darum, ihr lieben Deutschen, kaufet, dieweil der Markt vor der Tür ist. Man soll seine Bekehrung nicht aufschieben; denn wir haben dreierlei nicht in der Hand: nicht Gottes Gnade, nicht unser Herz, nicht den kommenden Tag! Suchet den Herrn, solange er zu finden ist, rufet ihn an, solange er nahe ist! Amen.

—Chr. B.

Johann Bost, ein Held der rettender Liebe

Jede christliche Nation hat ihre Helden auf dem Gebiete des Reiches Gottes. Wie Deutschland seinen Pastor Bodelschwingh gehabt hat, so hatte Frankreich seinen Johann (Jean) Bost. Diese leuchtenden Vorbilder haben wohl den Zweck, die Sache des Reiches Gottes der Christenheit so nachdrücklich vor Augen zu stellen, daß sie sich nicht entschuldigen kann: Wir haben das nicht gewußt, daß wir uns zu unserer Seligkeit auch der Armen annehmen müssen.

Johann Bost, 1878 zu Montier-Grandval geboren, war der Sohn eines armen Pastors. Die geringe Pfarrstelle und die elf Kinder bewirkten große Entbehrungen. Infolgedessen blieb Johann Bost schwächlich. Obwohl von seinem Vater zum Buchbinder bestimmt, finden wir ihn bald zu den Füßen des großen Musikers Franz Lißt in Paris. Eine glänzende Laufbahn öffnete sich ihm. Aber in Paris sah er das unsägliche Elend der Armen. Da drängte es ihn, sich der armen, elternlosen Kinder anzunehmen. Einen hungrigen Straßenjungen nimmt er mit nach Hause, gibt ihm Essen und ein Lager und sagt ihm am andern Morgen: „So, jetzt weißt du, wohin du zu gehen hast, wenn du wieder hungerst und frierst." Dieser kam auch bald wieder und brachte andre hungrige Straßenjungen mit sich. Wie von selbst gab dieses den Anlaß zur Gründung eines Waisenhauses in Laforce, wo er unterdessen als Pastor in großem Segen wirkte. Er nannte sein Waisenhaus „Die evangelische Familie." Ursprünglich nur für fünfzig Kinder bestimmt, mußte es bald vergrößert werden, weil hundert und mehr Kinder aufgenommen werden mußten. Die Kinder wurden zu ihrem Erlöser geführt, ihn lernten sie lieben, ihm lernten sie nachfolgen.

Aber neue Tiefen menschlichen Elendes taten sich vor Johann Bosts Augen auf. Er gründete ein „Bethesda" für geistesschwache Mädchen. „Aber sind denn keine geistesschwachen Knaben da, ebenso hilfsbedürftig?" hieß es nun, und er gründete „Siloah." Weiter gründete er die Anstalt „Ebenezer" für Epileptische und die Anstalt „Bethel" für Blinde. — Da riefen seine Freunde aus: „Bost, jetzt aber ist es genug!" Bost dachte anders: Meine Waisen, Geisteskranken, Epileptischen und Blinden brauchen auch eine Kirche. Und nach zwei Jahren zierte die Anstalten eine stattliche evangelische Kirche mit Predigerwohnung. Wir beschränkten Seelen verstehen bloß diese Helden im Reiche Gottes nicht. Nur der Tod heißt sie die Arbeit niederlegen. Noch zwei Anstalten hat der große Armenfreund, Johann Bost, gegründet, „Die Ruhe" für verwitwete, hilflose Frauen, und „Das Mitleid," eine Zufluchtsstätte für gefallene und verkommene Mädchen.

Die Rettungshäuser zu Laforce sind eine Stadt von Barmherzigkeitsanstalten.

Wir können kaum ahnen, wieviel Glaube, Gebet, Ausdauer, Arbeit und Mühe zur Gründung und zum Unterhalt dieser Anstalten gehörte. Allerdings, Johann Bost verzehrte seine Kraft schnell. Wie die Aerzte am Kranken- und Sterbebett des seligen Pastors F. Fliedner sagten: „Wir können nicht sagen, was seine Krankheit ist; seine Kräfte sind verzehrt," so auch bei Johann Bost. Als sein Ende nahte am 1. November 1881, blickt der Glaubensheld noch einmal seine Lieben an und hebt noch einmal seine Hand, sie zu segnen, da bricht sein großes, liebvolles Herz im Tode.

„Was der Mensch säet, das wird er ernten." Bost hat Liebe gesäet und Liebe erntet er; alle die Elenden und Armen, die er aufgenommen hat im Namen des Herrn, trauerten und klagten um ihn. Sie weinten an seinem Sarge und weinten an seinem Grabe. Als die Waisenkinder ihm zum Abschied ein Lied sangen, da zitterten ihre Stimmen, und ein Strom von Tränen erstickte ihre Stimmen. In Laforce, wo er gewirkt, liegt er begraben; aber seine Werke der Barmherzigkeit leben fort zur Rettung armer und verlorener Menschen.

Ein Brief aus Rußland und etliche Bemerkungen dazu.

Prediger Kargel schreibt mir aus Petrograd vom 14. Oktober 1914:

„Sie fragen, wie es uns hier in Petersburg geht? Zunächst: Wir haben kein Petersburg mehr, es ist seit Beginn des Krieges Petrograd geworden. Nun, Gott sei Dank, hier sieht es so aus, als ob kein Krieg wäre, außer der Arbeit für die Verwundeten und für die Feldarmee, die in allen Häusern kocht.

Ich bin erst unlängst aus dem Auslande gekommen und staune, welch ein Unsinn in deutschen Zeitungen über Rußland verbreitet wird. Es ist wahrlich eine Schande für Deutschland, daß es sich zum Ziele gesetzt hat, die ganze Welt mit Lügen zu überschwemmen, und Oesterreich wetteifert mit ihm. In ganz Rußland ist auch nicht die geringste Spur von einem Aufstande; es ist nur von einen einigen Geiste beseelt, die brutale Herausforderung, wie sich's gebührt, zurückzuweisen. Lauter Lügen sind die großen Siege, die Oesterreich und Deutschland über Rußland erfochten haben wollen; denn gerade das Gegenteil ist die Wahrheit. Oesterreichs Armee ist von den russischen Truppen so gründlich geschlagen worden, daß sie jedenfalls nicht mehr hätte daran denken können, den Krieg noch weiter fortzusetzen, wenn nicht Deutschland, das bis an diesen Zeitpunkt noch sehr wenig mit Rußland in Fühlung gewesen war, schnell herbei geeilt wäre, um sich mit dem Ueberbleibsel der Oesterreicher zu verschmelzen. Doch letzteres mußte dazu sein Militär von den Toren Paris herholen und seine ganzen Kräfte bis auf's Aeußerste anstrengen. Jedoch ist bis heute die Generalschlacht noch nicht geschlagen worden. Aber vor drei Wochen drangen die Deutschen von Ostpreußen in sehr schnellem Zuge bis an den Nemanfluß. Hier kam es zu einem heißen Kampfe, der damit endete, daß die Deutschen an 20,000 Tote auf dem Schlachtfelde ließen und Hals über Kopf den Rückzug antraten. An der Grenze setzten sie sich, von Königsberg aus verstärkt, noch einmal fest. Aber auch hier wurden sie von neuem geschlagen und auf der ganzen Länge des Schlachtfeldes, das sich hier sehr weit erstreckte, wurden eine Menge Trophäen und an 10,000 Gefangene gemacht. Unser Militär steht zum Teil in Ostpreußen. Von Oesterreich-Ungarn haben wir bereits über 100,000 Gefangene.

Wenn man bedenkt, mit welcher Wut sich die letztere Macht auf das kleine Serbien stürzte, um es zu verschlingen, und mit welch' hochmütiger Verachtung Deutschland auf Rußland schaute, so muß man den Finger Gottes in diesen Niederlagen sehen. Ich bin gewiß, Gott wird Deutschland und Oesterreich schlagen wie nie zuvor; denn Hochmut und Barbarei läßt er nicht ungestraft. Außerdem ist Deutschland die Macht, welche die Türkei stützt, so daß die Tür für das heimkehrende Israel geschlossen bleibt. Diese Macht muß fallen, und das sicher in diesem Kriege.

Uns sagt dieser Krieg indes: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, und meine Vergeltung vor mir." Seien wir fertig, ihm zu begegnen!"

Soweit der Brief.

Ich hoffe, die geschätzten Leser dieses Briefes werden den alten und lieben Br. Kargel nicht mißverstehen. Viele Mennoniten in Amerika, welche aus Zeitungen und Briefen das Gegenteil von dem, was der Bruder Kargel schreibt, erfahren haben, werden vielleicht mit großer Besorgnis an ihre Lieben in Rußland denken. Ihnen möge dieser Brief zum Troste dienen. (Heute erhielt ich einen Brief von meinem Bruder aus dem Süden Rußlands. Er bestätigt das, was Br. Kargel über die Lage des Volkes in Rußland schreibt. Meines Bruders Worte sind: „Es ist hier alles, Gott sei Dank, in bester Ruhe.")

Außerdem möchte ich in diesem Briefe noch etwas besonders unterstreichen. Es ist der briefliche Schluß, in welchem Br. Kargel auf das heimzukehrende Israel einerseits, und auf das Kommen des Herrn anderseits hinweist. Br. Kargel bringt den europäischen Krieg in Verbindung mit der Prophetie. Von dem Standpunkte aus sollten alle Christen die gegenwärtige Sprache Gottes in der Weltgeschichte zu verstehen suchen. „Wir halten **nun** desto fester an dem prophetischen Wort, auf welches zu achten ihr wohl tut," schreibt Petrus.

Und was sagt das prophetische Wort in Bezug auf Israels Zukunft? „Höret das Wort des Herrn, ihr Heiden, und verkündiget es auf den fernen Inseln und sprechet: Der Israel zerstreuet hat, der wird es auch sammeln und wird es hüten, wie ein Hirt seine Herde." So sagt Jeremia.

Betreffs der Zeit, nach der baldigen Entrückung der Heiligen, spricht der Herr durch den Propheten Habakuk: „Kommt es nicht, siehe, vom Herrn der Heerscharen, daß Völker für's Feuer arbeiten und Nationen sich umsonst abmühen? Denn die Erde wird erfüllt mit der Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn, wie Wasser den Meeresgrund bedecken." (Miniatur-Bibel.) Der Herrlichkeits- und Friedenszustand wird über die ganze Erde von dem Heiligen Lande aus verbreitet werden, welches Gott, der Herr, seinem jetzt noch leidenden Volke Israel verheißen hat. Wie lange noch? und Palästina wird ganz offen sein für die Juden. Wiederhole die Schlußworte von Prediger Johann Kargel: „Uns sagt dieser Krieg indes: **„Siehe, ich komme bald** und mein Lohn mit mir, und meine Vergeltung von mir." Seien wir fertig, ihm zu begegnen."

153—163 Institute Place Chicago, U. S. A., 19. Nov. 1914. Mit herzlichem Gruß an alle Geschwister in Christo

Johann Barkmann.

Der Unterschied zwischen einem weisen Manne und einem Narren besteht darin, daß der Narr nie etwas aus seinen Irrtümern lernt.

Leben des Isaak Schultz.

Ueberblick über den Lebenslauf unseres Vaters Isaak Schultz.

Vater Schultz ist geboren am 7. Dezember 1836, in dem Dorfe Gnadenheim der Molotschna-Kolonie in Süd-Rußland. Im Jahre 1860, den 10. März, trat er in den Ehestand mit Witwe Voth, geb. Dirks, Friedensdorf, wo sie auch wohnten bis sie im Jahre 1878 nach dem Staate Minnesota, Amerika, zogen.

Hier ließen sie sich 3 Meilen südlich von Mountain Lake auf einer Farm nieder. Im Jahre 1884, am 25. August, wurde seine liebe Frau mit der er 24 Jahre., 5 Monate und 15 Tage gelebt hatte, durch den Tod von seiner Seite heimgerufen. Ihr Leiden war Wassersucht. Die Ehe wurde mit 4 Kindern, 1 Sohn und 3 Töchtern, gesegnet.

Im Herbst des Jahres 1885 fuhr Vater Schultz als Witwer nach Rußland und trat dort mit Witwe Maria Nießen, geb. Harder, am 28. Nov. a. St., in den Ehestand. Mit der ersten Ehe übernahm er sich 4 Kinder; mit der zweiten Ehe hatte er sich 9 Kinder übernommen, für welche er Vaterpflicht übernahm.

Dann zogen sie nach Amerika auf die Farm südlich von Mountain Lake, wo sie am 28 Januar 1886 gesund und glücklich, vom lieben Herrn auf der Reise bewahrt, alle eintrafen. Vierzehn Jahre waren sie dann noch auf der Farm bis im Jahre 1900. Dann zogen sie am 1. September nach dem deutschen Städtchen Mountain Lake, wo sie noch bis 1910 zusammen lebten. Am 16. September 1910 starb ihm auch seine zweite Frau, nachdem sie acht Tage vor ihrem Tode vom Schlage getroffen wurde. Die zweite Ehe währte 24 Jahre, 9 M. und 5 Tage.

Ihre Ehe war vom Herrn gesegnet mit zwei Kindern, 1 Sohn und 1 Tochter. Er ist also Vater geworden über 6 Kinder, wovon ihm vier in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großvater ist er über 14 geworden, wovon fünf gestorben sind. Urgroßkinder 7, eins davon ist gestorben.

Als nun auch seine zweite Lebensgefährtin gestorben war, war Vater Schultz bereits alt geworden; er hatte viel verloren. Das war auch sehr an ihm zu spüren. Sein Denken, Streben und Verlangen ging mehr der ewigen himmlischen Heimat zu. Er sehnte sich darnach, aufgelöst und beim Herrn zu sein. Oft hat er den Vers zitiert:

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns an der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim ins Vaterland.

Möchten wir alle das Ziel erreichen!

Sein Leiden war Atembeschwerden. Schon in der Zeit, als Mutter noch lebte, merkte man es, und es nahm immer mehr zu, bis sich zuletzt noch Wassersucht dazu fand und er d. 27. Sept. 1914, nach recht schwerem Leiden, in fester Hoffnung der ewigen Ruhe entgegen ging. Er hat viel gebetet, besonders auch in den letzten Tagen suchte er das Angesicht des Herrn und konnte sich mit der Gnade Gottes trösten.

Vater Isaak Schultz hinterläßt 2 Töchter, 9 Großkinder und 6 Uhrgroßkinder, einen Bruder in Rußland und eine Schwester in Kansas, außerdem 9 Kinder, bei denen er Vaterstelle übergenommen hatte. Dazu einen großen Verwandtenkreis.

Das Begräbnis fand am 30. September von der Mennonitenkirche aus statt, deren Glied er war; und wurde mit großer Teilnahme zur Grabesruhe bestattet. Der alte Aelteste Gerhard Neufeld hielt die Leichenrede, und die Brüder Jakob Stöß und Heinrich Voth dienten am Worte. Der Chor sang manche schöne Lieder; wir sagen Euch allen herzlich Dank dafür, Gott wirds vergelten! — Hierauf wurde seine Leiche nach dem Mountain Lake - Kirchhof gefahren und neben seiner zweiten Frau ins Grab gesenkt.

Von dort aus begab sich dann auf Einladung der Kinder die Trauerversammlung nach seiner Wohnung zu einem einfachen Mahle.

So schloß das recht bewegte Leben unseres l. Vaters Isaak Schultz.

Johann Nießen.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 16. November 1914. Ich werde noch einmal etwas von hier berichten. Die Berichte von Rußland und andern Ländern haben fast ganz aufgehört des großen Krieges wegen, der nun schon bis vier Monate gewütet hat und dem sehr viel Menschen zum Opfer gefallen sind. Wir lesen so gerne die Berichte von den Schreibern von dort; es kommt aber nichts mehr, auch Briefe von nahen Freunden nicht. Ich habe schon seit dem 22. (oder 29.? Ed.) Juni von meinem Bruder nichts bekommen.. Es wird doch wohl auf der Zensur aufgehalten. Ich hoffe, daß Peter Dücken bald einen umständlichen Reisebericht einschicken werden., die sind ja wieder in ihrer Heimat. (Wir hoffen dasselbe, seit wir von ihrer Ankunft hörten. Bitte! Ed.)

Ich hörte auch, daß Tina Sudermann schon in New York eingetroffen sei, die auch lange Zeit auf der Reise von Afrika war.

In Rußland werden sie jetzt auch wohl sagen: „Der Sommer ist vergangen, der Herbst hat sich eingestellt, und uns ist keine Hilfe geworden, da die kriegführenden Mächte noch nicht Frieden wollen. Hier ist es auch Herbst, aber es ist auch Ernte. Die Blumen blühen als im Sommer. Es sieht in den Gärten recht prachtvoll aus. Wenn man den schönen Blumenschmuck betrachtet, möchte man auch wohl fragend in den Vers einstimmen: „Wer hat die Blumen nur erdacht, Wer hat sie so schön gemacht? Gelb und rot und weiß und blau, daß ich meine Lust dran schau'!

Das Laub an den Bäumen ist noch ziemlich ganz grün. Alfalfa ist der fünfte Schnitt fertig. Es werden jetzt Weintrauben geschnitten, der zweite Crop (Ernte). Die Trauben werden verkauft für ca. $10.00 die Tonne. Das gibt auch noch etwas.

Von Krankheit ist nicht viel zu hören. Bruder Kliewer war schon mal besser, kann aber noch nicht ganz gesund werden.

Es waren auch von hier 18 nach Oregon zur Konferenz gefahren, die sind auch wohl alle wieder daheim. Es regnet dort fast alle Tage; hier schauen wir schon aus nach Regen, doch sieht es noch nicht danach aus.

Vor einiger Zeit kam Johann Esau, Sohn der Witwe P. Esau, Inman, Kansas, hier nach H. E. Bergens und war da in Arbeit. Nun kam Sonnabend ein Telegram, daß sein Bruder sehr krank sei an Lungenfieber. So fuhr er gestern morgens ab, um dort in seiner Heimat der Mutter behilflich zu sein.

Von Backersfield sind mehrere hergekommen, da sie dort nicht mehr Arbeit hatten, um es hier zu versuchen. Die Witwe J. Wiens von Henderson, Neb., ist hier auf Besuch, und ihr Schwiegersohn Kornelzen ist von hier nach Bakersfield gefahren und von da wollte er wieder zurück in seine Heimat. Jakob F. Dücken sind von ihrer Besuchsreise in Kansas und Nebraska wieder zurück. Sie ha-

den manchen besucht und auch viel erfahren. Sie schätzen sich doch sehr glücklich, daß sie in California sind, wo sie auch eine schöne Farm haben. Sie verkauften gleich nach der Ernte 11 Tonnen Pfirsiche und bekamen einen guten Preis, ich denke 90 Dollars die Tonne. Später ist der Preis sehr gefallen; es hat kürzlich einer verkauft für drei und einhalb Cents das Pfund. Es ist immer nicht zu wissen, wie es das beste ist. Der Weizen war anfangs billig, wohl so 65 Cents, später stieg der Preis bis über 1 Dollar. Wechsel ist bei allem in der Welt.

John H. Thiesen hat sich eine Alfalfamühle gekauft für $250.00 welches nach meiner Meinung eine sehr gute Sache sein muß, etwas erspart am Futtern, und es braucht auch nicht so viel Raum und ist dann geschützt vor dem vielen Regen im Winter. Solche Verbesserungen sind zu loben.

Kürzlich sagte jemand, daß er von 2 Acres 50 Tonn Kürbis bekommen, das ist ein sehr guter Ertrag und ersetzt hier das Korn; auch ist die Ernte schnell beendigt. Es ist sehr gutes Futter für Schweine und Kühe. Wir können sehr dankbar sein für den reichen Erntesegen und daß wir vom Präsidenten aufgefordert werden zu beten und zu danken und wohlzutun. Wir sind auch sehr dankbar, daß unsere Obrigkeit friedliebend ist. Möge Gott uns dieselbe also erhalten!

Von der alten Heimat, Rußland, hören wir betrübende und traurige Nachricht, daß auch die ausgedienten Forstei-Jünglinge zu Pflegern der Verwundeten genommen werden, die Familie, Weib und Kinder verlassen müssen und hinausgehen, nicht wissend wohin. Möge der unselige Krieg doch bald ein Ende nehmen, daß das Land stille werde und wieder Ruhe und Friede hergestellt werde.

Mein Schwiegersohn J. J. Thiesen hat recht viel Arbeit mit Häusermuven, hat schon manches weitergefahren; sie haben auch jetzt ein ziemlich großes Haus in Arbeit, vier Meilen weiter zu fahren. Es gibt Verdienst, aber es ist auch recht schwere Arbeit. Doch es ist ja auch so, wie ein Dichter sagt: „Arbeit ist auf Erden Unser aller Los, Und wir alle werden durch die Arbeit los." — Wenn der Mensch unfähig wird zur Arbeit, gibt es Langweile und man sehnt sich nach Arbeit und kann nicht.

Mein Gehör ist in letzter Zeit sehr schwach geworden; auch muß ich mich sehr in Acht nehmen vor Erkältung. Für diesmal genug. Es ist etwas lang geworden. (Nicht zu lang. Ed.) Gruß an Editor und Leser und an den Großvater Loucks. (Ich hörte soeben, daß er sehr schwach ist. Doch er hofft bald wieder besser zu sein. Ed.)

Peter Fast.

Kansas.

Lehigh, Kansas, den 15. November 1914. Werter Editor und Leser der Rundschau! Einen herzlichen Gruß zuvor! Ich will hiermit einen kurzen Bericht einsenden von unserm Erntedankfest, abgehalten bei Springfield-Versammlungshaus den 8. November.

Obzwar das Wetter Sonabend ziemlich drohend war und kalt zu werden schien, so änderte es sich bis Sonntag dahin, daß wir einen schönen Tag zu unserm Fest bekamen. Es sammelten sich auch recht viele Gäste von nahe und fern, so daß unser zu dem Fest aufgestelltes Zelt bald gefüllt war.

Br. P. A. Wiebe bewillkommte die Versammlung mit Psl. 118, 24—29. Der Psalmist fordert erstens auf zum Freuen. Dann munterte er auf zum Danken, wozu auch unsere reiche Ernte und schöne Freiheit uns viel Ursache gibt.

Chorgesang: Denk an all das Gute!

Erntedankfest-Predigt von Br. Johann Esau mit Psl. 145. Er sagte: Dies ist der letzte von acht Dankpsalmen Davids. In den ersten zwei Versen dieses Psalms spricht er sich aus, mit allen Kindern Gottes sein Lebenlang dankbar zu sein. — In uns klein dann wird der Herr groß; er wachsen und wir abnehmen! Auch in Trübsalzeiten durchringen und dann dem Herrn danken. Vom dritten bis zum dreizehnten Verse redet er von der Güte und Größe Gottes. Alles Gute ist noch immer von Gott gekommen. Der Satan hat noch nichts Gutes erfunden. Wir haben einen herrlichen Schöpfer; er hat auch im Natürlichen uns mit einer reichen Ernte gesegnet. Seine Güte soll uns auch jetzt zur Buße leiten. Auch die jetzigen vielen Festlichkeiten möchten uns anspornen, mitzuhelfen, wo Not ist, besonders in unserer innern Mission; an unsern Kindern möchten wir unsere Dankbarkeit kund tun in Gemeindeschulen.

Chorgesang: Fels des Heils, geöffnet mir.

Missionspredigt von Missionar Franz E. Hein von Afrika über Matth. 9, 36—39. Er sagte: Wir sehen Jesu Mitleiden, als er das Volk sahe. Es sollte auch uns jammern über die vielen tausenden Heiden, die täglich verloren gehen. Das samaritische Weib ging gleich, ehe sie viel tiefere Erfahrung gemacht, an die Arbeit und tat, was sie konnte, und mit welchem Erfolg. Auch in Afrika ist das Feld weiß zur Ernte. Die Muhammedaner versuchen ihr Möglichstes, diese armen Heiden zu gewinnen. Die Türen sind jetzt offen. Wir wollen mithelfen mit Beten und Geben.

Chorgesang: Geht hinaus in alle Welt.

Nachmittag. Freie Bewegung geleitet von Br. David Schröder.

Dann redete Br. Martin Schlichting über Nehem. 4, 6, besonders betonte er den letzten Teil des Verses: „Das Volk gewann ein Herz zu arbeiten." Ein Mensch der ein Herz für sein Volk und seinen Gott hat, vergißt dessen nicht, wenn er auch politisch hoch steigt. Er unternahm die schwere Arbeit unter viel Widerstand. Die Samariter wollten mitbauen, und da es ihnen verweigert wurde, wurden sie ihre größten Feinde und Hinderer. Auch wir sollten uns nicht mit der Welt vereinigen, sondern wir wollen wie Nehemia arbeiten in der Mission mit Gaben und Selbstopferung; der Herr ist stark genug, uns beizustehen.

Chorgesang: Heut' ist die Arbeitszeit.

Br. David E. Harder redete über Innere Mission aus Ap. Gesch. 26, 28. Paulus vergaß sich selbst, um nur Seelen zu retten ;das war sein Hauptgedanke. Wir sind alle berufen, Seelen zu retten. Er brauchte Gottes Wort und seine eigene Erfahrung. Das überführt den Sünder. Da wird das Wort Gottes umgesetzt in die Tat. Die Liebe Jesu mit Liebe, nicht Gewalt — doch mit Ernst an's Herz legen, das wirkte auf Festus und Agrippas, die zwei verschiedenen Herzen. Agrippas, ein tiefer Sünder, beinahe überredet und doch noch zurückstehen! Festus, der kluge Schwärmer und Weltmensch! das Evangelium kam ihnen nie mehr so nahe wie jetzt. Heute ist die angenehme Zeit!

Chorgesang: Ich geh', wohin du mich haben willst.

Br. Jakob Barkmann redete über Psl. 103, 8: All unser Gutes ist klein und gering gegen die große Güte Gottes. Diejenigen, denen ihre Sünden vergeben sind, können aus Erfahrung mit David ausrufen: Barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte ist der Herr.

Br. Bender, Professor von Hesston College, redete in englischer Sprache über Apostelgesch. 9, 6: Was willst du, daß ich tun soll? — Wenn der Mensch nicht

mehr weiß, was er tun soll, dann ist die Zeit, wo der Herr weiß, was zu tun. Der Mensch muß sich dem Herrn ganz übergeben. Wir sollen nicht, was ich will oder was unsere Freunde wollen, sondern, was der Herr will. Möchten wir allezeit recht willig sein zur Arbeit!

Br. Gerhard Pankratz bemerkte noch zum Schluß, daß die Zeit bald kommen möchte, wo die Kinder Gottes mehr in Einigkeit arbeiten nach dem Wunsch des Heilandes, daß eine Herde und ein Hirte werde. Er machte dann mit dem Liede Ev. Lieder No. 27 und mit Gebet Schluß.

Abends lieferten drei Jugendvereine ein sehr interessantes Programm. Montag hatten wir eine gesegnete Sonntagschul-Konvention, welche auch reichlich besucht wurde.

Allen Lesern Gottes Segen wünschend,

Isbrand Harder.

Minnesota.

Mt. Lake, Minn., den 19. November 1914. Johann Bullers feierten heute zum Andenken ihres 25-jährigen Ehelebens das Fest der silbernen Hochzeit, wozu sie eine allgemeine Einladung gemacht hatten.

Missionarin Catharine Schellenberg, die zur Konferenz der M. Br. Gemeinde her gekommen war, fuhr letzten Mittwoch auf einige Tage nach Dolton, S. Dakota und von dort weiter nach ihrer vorläufigen Heimat, Kansas. Auch Singmeister John P. Wiebe von Herbert, Sask., der hier etwa zwei Wochen in unserer Mitte war und den Sängern Unterricht erteilte, fuhr zur selben Zeit weiter nach N. Dakota, um auch daselbst auf diesem Gebiete tätig zu sein.

Heinr. E. Wall und Gattin von Reedley, Calif., die zum Begräbnisse ihres Vaters her gekommen, machen jetzt unter Freunden und Bekannten Besuche; gedenken aber bald wieder Abschied zu nehmen und ihrer Heimat, California zuzueilen.

Aeltester Heinrich Voth, folgte einem Ruf nach Butman, Michigan, und gedenkt etwa zwei Wochen dort im Reiche Gottes tätig zu sein.

Da wir im Septembermonat und auch anfangs Oktober viel Regen hatten, so daß mit dem Dreschen wenig getan werden konnte, so haben auch jetzt noch einige wenige mit dieser Arbeit zu tun; doch ehe diese Zeilen vor den Leser kommen, wird solches wohl schon getan worden sein. Mit der Kornernte sind die meisten fertig und der Ertrag ist im großen ganzen als ein guter zu verzeichnen. Bis dahin war die Witterung immer noch recht angenehm für diese Jahreszeit, doch in den letzten Tagen hatten wir schon bis 15 Grad R. Frost, doch noch trocken und ohne Schnee.

Nur noch 5 Wochen und das Fest der Freude, (Weihnachten) ist wieder da; die Sonntagsschule und auch die Tagesschulen machen schon Vorbereitungen um den Kleinen und den Größern eine Freude zu bereiten. Möchten wir bei dieser Gelegenheit in allen unsern Freuden nicht die wahre Quelle und den Heilsbringer, Jesus Christus, aus dem Auge lassen.

Grüßend, J. E. Dick.

Missouri.

Centralia, Mo., den 20. November 1914. Werter Editor! Da jetzt, um das Interesse für die Rundschau zu erhalten, Berichte vom Inland gefordert werden, weil der Briefwechsel mit Deutschland noch nicht sicher vor sich geht — will ich einiges von hiermitteilen. Wir hatten soweit angenehmes Herbstwetter und das wird in dieser Zeit benutzt. Das Corneinheimsen ist bald vorbei. Der Ertrag ist verschieden, von 30 Buschel bis herunter zu 10 vom Acre. Doch Rohfutter hat es noch ziemlich gegeben und die Weide war bis jetzt gut. Wie auf vielen Stellen, war es auch hier im Vorsommer trocken.

Der Krieg in Deutschland ist auch hier fühlbar, was ja auch kein Wunder ist, da so viele Nationen darin verwickelt sind. Unser liebes Amerika ist ja noch verschont geblieben. Wir können dem lieben Gott nicht genug danken dafür, denn auch ich sahe in 1870 — 71, was Krieg meint. Viele verarmen dadurch; auch ist man nicht sicher, wo die Schlachten hausen. Aber alles währet seine Zeit und wird, so Gott es haben will, zu seinem Ende kommen. Der Herr kann auch die Herzen der Könige lenken, wenn er es lange genug angesehen hat, und kann auch dieses stillen, denn es ist ihm nichts zu groß zu tun. Wenn Gott einmal gebietet: Bis hieher und nicht weiter — dann muß sein Wille geschehen. Fast meint man, die schöne Tugend „Demut" ist so hart zu lernen und zu verstehen und wird gering geschätzt. Man verläßt sich auf Wagen, Rossen und Reiter wie vor Alters. Aber es ist dem Herrn ein Kleines; er kann es tun in einer Kürze. Ich glaube auch, daß wir, die wir verschont geblieben sind, auch mitfühlen und den Betroffenen in Deutschland unser Herz öffnen sollen mit Gebet und Beisteuer; denn die Not ist sicherlich, wie man vielfältig hört, groß auf solchen Stellen, wo rückwärts vorwärts genommen und verloren wird. Jedenfalls eine traurige Ansicht wird es sein.

Mit Wohlwunsch,

Heinrich Kinsinger.

Montana.

Hamilton, Montana, den 19. November 1914. Werte Rundschau! Weil wir uns hier bei unsern Kindern eine ziemliche Zeit gedenken aufzuhalten, möchte ich von hier etwas berichten. Unsere lieben Kinder Wilhelm Friesens von der Station Millerowo, Dongebiet, Rußland, kamen im Frühjahr nach Saskatchewan, Canada, um der Hochzeit unserer jüngsten Tochter beizuwohnen. Anfangs Juli traten sie dann wieder ihre Rückreise an. Sie sind nur kaum nachhause gekommen, ehe der große schreckliche Krieg ausbrach. Den 17. d. Mts. erhielten wir von ihnen den ersten Brief seit wir von ihnen Abschied genommen hatten. Das war für uns Eltern und Geschwister eine große Freude. Sie schreiben, daß sie durch Gottes Gnade bis dahin verschont geblieben sind. Doch sind von ihrer Station mehrere unserer deutschen jungen Männer einberufen worden zum Krieg. Etliche Namen haben sie angegeben. Zwei Brüder, Geschwister Abr. Fehren ihre Söhne, Johann Wiebe, Geschwister Johann Giesbrechts ihr Schwiegersohn Heinrich Dyck, Riediger u. s. w. Sie haben auch gesehen, daß mehrere Verwundete und Gefangene an ihrer Station vorbei gefahren sind. (Gott möge dem Blutvergießen ein Ende machen!) Dann schreiben sie, wenn der Krieg bis 1915 ein Ende nimmt, gedenken sie wieder nach Amerika zu kommen, um die große Weltausstellung, die in California stattfinden soll, zu besuchen. Dort sind mehrere russische Kaufleute, die zu dieser Weltausstellung kommen wollen.

Der reiche Millionär Mr. Daily ist gestorben, der hier 28,000 Acres Land sein eigen nannte. So lassen die Erben jetzt von diesem Lande zu 80 Acres einmessen. 40 Acres davon werden so eingemessen, daß ein jeder dazu das freie Wasserrecht hat, um Alfalfa zu ziehen. Auf den andern vierzig Acres kann Weizen und Hafer gezogen werden. Wie mir gesagt wurde, ist genügend Regenfall, um den besten Weizen zu ziehen. Weizen gibt es 30 bis 40 Buschel vom Acre, Hafer 100 bis 120 Buschel. Es bietet sich hier eine Gelegenheit für eine deutsche Ansiedlung. Weil

das Klima hier auch im Winter so schön und angenehm ist, so kann ich nicht schweigen. Deshalb mache ich einen Aufruf an unsere deutschen Landagenten, sie möchten die Reisekosten nicht sparen her zu kommen und sich diese Gegend anzusehen und auch gleich die Preise für dieses Land in Erfahrung bringen. Wie mir gesagt wurde, soll ein Drittel des Preises angezahlt werden. Das übrige auf 10 Jahre zu 6 Prozent Zinsen. Vor etlichen Tagen schneite es hier im Tale etwas, doch zu wenig, auf den Schlitten zu fahren. Wir hatten auch schon kleine Nachtfröste. Heute morgen war es schon 6 Grad R. kalt. Am Tage ist es wunderschön. Auf mehreren Stellen hängen noch Aepfel an den Bäumen. Großartige Apfelgärten sind hier zu sehen, und es werden noch immer mehr angepflanzt. Ungefähr zwei Wochen lang habe ich gesehen jeden Tag von ein bis zwei Cars Aepfel laden auf der Bahn neben der Mühle der Kinder. Dieses Tal ist sehr wasserreich, es hat einen starkfließenden Fluß mit sehr klarem Wasser. Der Fluß ist auf vielen Stellen ziemlich breit. Wie gesagt wird, ist dieses Tal über 20 Meilen breit. Die Länge weiß ich nicht, doch bin ich schon 60 Meilen per Auto gefahren, habe aber kein Ende davon gesehen. Wir fühlen uns in diesem Tale ganz heimisch.

Dieses Tal ist dem Escondidotal in California sehr ähnlich, doch wird es im Durchschnitt hier kühler sein, als in California, man sagte, daß es im Winter doch bis 12 Gr. kalt wird. Die Gebirge sind weiß mit Schnee bedeckt. Die Erde ist hier auch sandig und steinreich, deshalb wird es hier nicht kotig. Dieses Tal hat große Fichten- und Tannenbäume aufzuweisen. Die Holzsägemühlen Co. hat einen großen Damm mit einer Schleuse darin gemacht. Der Damm hält ihnen das Wasser auf, um es in ihre Bucht hinein zu leiten, wo sie ihre Holzstämme im Wasser liegen halten. Aus dieser Schleuse geht ein großer Strom Wasser in einen Graben, der anderthalb Meilen lang ist und nach der Mühle unserer Kinder führt. Der Wasserstrom läuft sehr stark. Die Mühle braucht nicht alles Wasser, einen großen Teil des Wassers lassen sie noch zur Seite herauslaufen.

Ein Farmer sagte mir hier in der Mühle, daß er 1½ Buschel Markus-Weizen gesät hatte. Davon bekam er 125 Buschel. Es ist ja jedem Leser bekannt, daß der Markus-Weizen von Rosthern, Saskatchewan, kommt und den größten Weltpreis bekommen hat.

Schwester Gerhard Bolchman von Florence ist hier bei ihrer Schwester auf Besuch. Sie kam hier den 30. Oktober an und gedenkt, den 1. Dezember ungefähr wieder zurückzufahren. Ich schließe mit einem herzlichen Gruß an Editor und Leser der Rundschau.

Abram D. Welk.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 19. November 1914. Werter Editor! Da du in dieser Zeit gerne Berichte haben willst, so will ich auch mal wieder etwas berichten.

Vom Wetter ist zu berichten, daß es mit einigen Unterbrechungen noch immer schön ist. Heute morgen war es zeimlich kalt, 8 Gr. R.; sonst haben wir noch nur wenig Frost gehabt . Die Erde ist von oben etwas trocken, denn es hat schon eine Zeitlang nicht geregnet.Gestern fing es an, etwas zu schneien, wurde aber nicht viel daraus. Das Cornbrechen ist bei Vielen ein Ding der Vergangenheit; etliche sind aber noch nicht fertig.

Die Cornernte ist eine ganz gute zu nennen, von 35 bis 40 Buschel zum Acre. Etliche bekommen auch mehr und etliche weniger. Der Preis ist jetzt 55 Cents.

In letzter Zeit ist auf vielen Stellen Krankheit gewesen. Die Gattin des Kornelius Regier, die schwer krank war an Typhusfieber, ist gestorben. Sie wurde den 13. begraben. Da ich aber nicht auf dem Begräbnis war, so kann ich nichts näheres berichten. Abr. Goossen ist auf dem Wege der Besserung, so auch Bernhard Wall. Sie gedenken sobald als möglich nach California zu reisen.

Den 12. war hier eine Hochzeit. Die Glücklichen waren Cornelius Quiring und Anna Görtzen Die Hochzeit fand statt im Hause der Braut. Wie man hört, soll es bald wieder Hochzeit geben; Näheres später.

In letzter Zeit hatten wir hier lieben Besuch, nämlich: Rev. Gerh. Voth, Rev. P. P. Regier, Abr. Heinrichs und Isaak Regier, alle von Enid, Oklahoma. Dann war Heinrich Nickel von Loveland, Colorado, mit einer Car Aepfel hier.

In Nebraska gibt es auch solche, die spazieren fahren. Gerhard Kornelsen und Frau und Großmama Maria Wiens sind nach California gefahren, David Ediger und Frau nach Oklahoma.

C. J. Kliewer fuhr unglücklich. Die Pferde wurden scheu und liefen weg. Er fiel so unglücklich, daß er sehr beschädigt wurde. Bernhard Wall und Gattin fuhren auch unglücklich und fielen beide aus dem Buggy und wurden ziemlich beschädigt.

Allen einen gesegneten Danksagungstag wünschend, bin ich

J. J. Wiens.

Wieder gutmachen.

Etwas wieder gutzumachen, was verfahren, ist leider sehr viel schwerer, als eine Sache von vornherein richtig angelegt auf ebenem Wege auszuführen. Und wie in materieller, so in sittlicher Hinsicht; ein Unrecht, eine Kränkung wieder gutzumachen, gehört zu jenen peinlichen Sachen, die manchen Menschen so schwer fallen, daß sie lieber gar nicht erst damit beginnen! Schon ein Unrecht einsehen fällt oft nicht leicht, allein von da bis zum Wiedergutmachen ist noch ein weiter, steiniger, meist recht unbequem zu gehender Weg. Und doch muß er auf alle Fälle gegangen werden, und zwar möglichst bald, ehe sich erst beim anderen die Kränkung so tief einfrißt, daß sie eine schwer zu heilende Wunde verursacht. Es ist ein ganz falscher Stolz, der uns hindern will zu bekennen: „Sieh, ich tat dir unrecht, aber es ist mir leid, und ich will es gern wieder gutmachen!"

Vielleicht bedarf es auch gar nicht mal solch' formellen Bekenntnisses. Feinfühligen Menschen kann es lieber sein, statt der tönenden Abbitte in der stummen Sprache liebevoll ausgedachter Aufmerksamkeiten oder besonderer Zärtlichkeit den ehrlichen Willen zum Wiedergutmachen zu finden.

Denn es gibt auch eine Art mündlicher Abbitte, die nichts weniger als wohltuend berührt, weil man ihr anspürt, daß sie notgedrungen erfolgt, unter dem Zwang irgendeines Grundes, der weit, weit ab liegt vom Herzensbedürfnis. Das ist dann eben nur eine äußerliche Form, der es niemals gelingen wird, wirklich gutzumachen; außer bei Menschen, die sich nur äußerlich gekränkt fühlen und um äußerer Gründe willen auf eine Genugtung Wert legten.

Jemand unwissentlich wehzutun, ihm absichtslos ein Unrecht zufügen, das kann — da wir ja alle nur Menschen sind — auch dem Wohlmeinendsten begegnen. Jedoch in der Art, wie er es wieder gutmacht, und zwar augenblicklich, sofort nach Einsicht und Erkenntnis des Fehlers, in dieser Art wird sich der Wert des Charakters erweisen.

Danksagungs-Proklamation.

„Es ist seit langer Zeit ehrwürdiger Brauch unseres Volkes gewesen, sich im erntereichen Herbste des Jahres mit Lob-

preisungen und Danksagung dem Allmächtigen für seine vielen Segnungen und Gnaden für uns als Nation zuzuwenden. Das Jahr, welches zu Ende geht, seitdem wir zuletzt unseren nationalen Danksagungstag begangen haben, ist, obwohl es wegen der mächtigen Kriegsgewalten und der Aenderungen, welche den Weltfrieden gestört haben, ein Jahr der Züchtigung, dennoch für uns ein Jahr besonderen Segens gewesen.

„Es war uns vergönnt, im Frieden zu bleiben, mit Ehren, und in gewissem Maße den Leidenden Hilfe zu bringen und die Not derer zu mildern, welche Mangel leiden. Es war uns durch Friede in unserem eigenen Lande und durch Selbstbeherrschung in gewissem Grade beschieden, unserem Rate, unserer Stärke und unseren Hoffnungen und Zielen in einer Zeit der Furcht und des Elends Geltung zu verschaffen. Unser Volk hat auf sein eigenes Leben als Nation mit tieferer Auffassung, mit voller Würdigung seiner Verantwortlichkeit, wie der ihm widerfahrenen Segnungen hingeschaut und mit schärferem Sinne für die moralische und praktische Bedeutung all dessen, das ihm unter den Nationen der Welt als sein Teil beschieden sein mag.

„Die schädlichen Folgen des ausländischen Krieges auf ihre eigenen Industrie- und Handelsverhältnisse haben bewirkt, daß die Bürger dieses Landes voller und klarer eingesehen haben, daß einer auf den anderen abgewiesen ist, und haben sie zu hilfreichem Tun veranlaßt, wie sie selten vorher geübt haben. Ihr Tun ist durch einen großen moralischen Ansporen beschleunigt worden. Ihre unverkennbare Friedensliebe, ihr tiefes Empfinden und ihr uneigennütziges Mitleid für die Notleidenden, ihre Hilfsbereitschaft und ihre schnelle Erkenntnis der Not anderer ist ihnen, wie der Welt, jetzt erst zum Bewußtsein gekommen.

„Unsere Ernte wird denen Nahrung geben, welche Nahrung gebrauchen; das Selbstbewußtsein unserer Bürger inmitten der ernstesten Gefahren und die Nöte und die Festigkeit und Gewandtheit unserer Geschäftsleute wird anderen Nationen, wie unserer eigenen, zum Nutzen gereichen.

„Dem Geschäft unseres Landes sind neue Wege erschlossen worden und dem Handel der Welt neue Handelswege und Verbindungen. Der Panama-Kanal ist für den Verkehr der Nationen geöffnet worden. Die beiden Kontinente Amerikas sind durch engere Bande der Freundschaft miteinander verknüpft worden. Neue Wege des internationalen Handels sind erschlossen worden, welche sich auch als neue Wege zu besserer Bekanntschaft, besserem Verkehr und gegenseitiger Hilfe erwiesen werden. Niemals zuvor ist das Volk der Ver. Staaten so glücklich situiert gewesen zu seinem eigenen Nutzen und zum Nutzen seiner Nachbarn, oder so gut versorgt gewesen für sich und für die ganze Menschheit.

„Daher bestimme ich, Woodrow Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, hiermit Donnerstag, den 26. November d. J. als einen Tag der Danksagung und des Gebetes und lasse an das Volk im ganzen Lande die Einladung ergehen, von seiner gewohnten Arbeit abzusehen und zu Hause und in seinen Gotteshäusern Gott dem Allmächtigen Dank abzustatten.

„Jn Bezeugung des Vorstehenden habe ich dies mit meiner Unterschrift und dem Siegel der Ver. Staaten versehen lassen. So geschehen in der Stadt Washington an dem 28. Oktober, im Jahre unseres Herrn eintausend neunhundert und vierzehn und im hundert und einunddreißigsten der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika."

Gez.: Woodrow Wilson.

„Durch den Präsidenten:
Robert Lansing, stellvertretender Staatssekretär."

Der „Nordwesten" veröffentlicht folgende „Kabinettsorder":

Jm Regierungsgebäude zu Ottawa.
Mittwoch, den 28. Oktober 1914.

Zugegen:

Seine Königliche Hoheit der Gouverneur-General im Rat.

Dem Komitee des Geheimen Rates wurde ein Bericht des Justizministers vom 28. Oktober 1914 vorgelegt, in dem angegeben wird, daß es ratsam und nötig sei, Maßnahmen zu ergreifen, um Spionage zu verhindern ; zu verhindern, daß ausländische Feinde in Canada, die möglicherweise dem Feinde wirksam militärischen Beistand leisten, und in den Dienst des Feindes zurückkehren; für die zweckmäßige Ueberwachung und Aufsicht solcher Ausländer Sorge zu tragen, die verhindert sind, Canada zu verlassen; die Festhaltung und die rechtmäßige Versorgung solcher Ausländer und ferner die Festnahme solcher, wo es nötig ist, als Kriegsgefangene; daß es ebenfalls wünschenswert ist, mit Rücksicht auf den Mangel an Gelegenheiten für Beschäftigungen, daß Ausländer feindlicher Nationalitäten, von denen nicht erwartet wird, daß sie dem Feinde Hilfe leisten können und die wünschen und die Mittel haben, das Land zu verlassen, dies tun dürfen.

Der Minister gibt an, daß wahrscheinlich ist, daß Ausländer beider Klassen gruppenweise in besonderen Distrikten zu finden sind, hauptsächlich in oder in der nächsten Nähe der Großstädte und der Städte.

Der Minister empfiehlt daher, daß der Gouverneur im Rat auf Grund des Kriegsgesetzes folgenden Erlaß beschließt:

1. Ein oder mehr Melde-Büros sollen in solchen Großstädten, Städten und anderen Ortschaften eröffnet werden, wo es der Justizminister von Zeit zu Zeit für nötig hält, und ein Beamter soll von dem Geheimen Rat für jedes solcher Büros ernannt werden, mit dem Titel „Registrar of Alien Enemies".

2. Die Registrars sollen unter der direkten Leitung des Ober-Kommissars der Dominialpolizei stehen, welcher eine allgemeine Aufsicht über die Ausführung ihrer Pflichten führen soll und dem sie nach Bedarf Bericht zu erstatten haben. Der Minister soll solche Hilfskräfte für diese Registrars ernennen, wie Schreiber und andere Beamte, und wie es für die richtige Ausführung der in diesem Erlasse angegebenen Maßnahmen nötig ist.

3. Es soll die Pflicht des Registrars sein, jeden Fall eines vor ihn gebrachten Ausländers feindlicher Nationalität zu prüfen; er soll Namen, Alter, Nationalität, Wohnort in Canada, das Land seiner Nationalität, Beruf, den Wunsch oder die Absicht, Canada zu verlassen, die Namen der Ehefrau und der Kinder, falls in Canada vorhanden, in ein für diesen Zweck beschafftes Buch eintragen, sowie gleichfalls andere Einzelheiten, welche für die Identifikation solcher Ausländer feindlicher Nationalitäten, je nach Ermessen, nötig sind.

4. Jeder Ausländer feindlicher Nationalität, welcher in einer der so bezeichneten Großstädte, Städte oder Ortschaften wohnt oder sich dort aufhält, oder 20 Meilen davon, soll sobald als möglich nach der Veröffentlichung einer Proklamation in der „Canada Gazette", in welcher solche Großstädte, Städte oder Ortschaften, für welche

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

2. Dezember 1914.

— Der Winter kommt langsam näher; etwas Schnee und Frost verrät uns sein Nahen.

— Den Danksagungstag haben wir heute noch vor uns, doch ehe diese Nummer vor die Leser kommt, werden wir davon als von etwas Vergangenem sprechen.

— Es ist sicher lobenswert, daß man in diesem Lande jedes Jahr ein Danksagungsfest feiert, auch ist es anerkennenswert, daß unsere Präsidenten so viel Wert auf solche Feier legen und jährlich eine Danksagungs-Proklamation erlassen.

— Wenn wir der Danksagungsfeier auch von ganzem Herzen das Wort reden, so brauchen wir deshalb doch keine Schwärmer für die Truthahnsucht zu sein, von welcher so mancher Amerikaner und so manches amerikanische Blatt und Blättchen in dieser Zeit des Jahres befallen wird.

— Wir lesen oft in den Berichten, daß wir dankbar sein sollen für den Frieden, den der Herr uns bis jetzt erhalten hat. Ja, lasset uns den Frieden schätzen, weil wir ihn haben; denn ist er einmal von uns gegangen, dann kehrt er schwer wieder zurück, wovon wir ein Beispiel in Europa haben. Wer weiß, wie mancher dort schon bereut hat, jemals für den Krieg geschwärmt zu haben. Fehler vorbeugen ist leichter, als Fehler ausbessern.

— Dank und Freude müssen nicht immer ihren Grund in einer Ueberfüllung des Magens haben; wenn das Herz gefüllt ist mit Erinnerungen an all das Gute, welches wir täglich von unserm himmlischen Vater entgegennehmen dürfen, dann fließt der Mund über von Lob und Dank, und ein wirklich frommes Herz erinnert sich seines weniger gutgestellten Nächsten in christlicher Liebe.

— Viele können sich mit dem Verhalten unsers Präsidenten in Bezug des Krieges und der Neutralität nicht gut zufrieden geben. Ihrer Meinung nach sollte er die kriegführenden Staaten alle „gleich" behandeln, d. h. den Engländern und Franzosen weniger dienstbereit entgegenkommen und sich den Deutschen gegenüber mehr zuvorkommend benehmen, und wenn man gewisse Zeitungen liest, scheint es ,als ob diese Leute im Recht sind. Jede Sache hat aber zwei Seiten und manchmal noch mehr, und wir wissen noch nicht, wie viel Seiten diese Sache haben mag. Darum ist es geraten, mit dem Urteil vorsichtig zu sein.

— Sehr vermissen wir die Briefe aus Rußland und manchmal denken wir, man ist dort ganz zu vorsichtig. Doch wissen wir alle, daß zu große Vorsicht in zweifelhaften Fällen besser ist als Sorglosigkeit. Daß man uns ab und zu Briefe von Freunden und Verwandten in Rußland zum Abdruck in der Rundschau zusendet, erkennen wir dankbar an. Wie durch eine schmale Türspalte lassen diese Briefe uns etwas sehen von dem, was dort vor sich geht, wie man dort über den Krieg denkt, was man für die Bedürftigen tut und was man von der Zukunft erwartet.

— Wie elend wären die russischen Untertanen daran, wenn sie von den Zwecken und Zielen ihrer Regierung eine ebenso schlechte Meinung hätten, wie die Deutschen außerhalb Rußlands. Hart genug wird ihr Los sowieso schon sein. Besonders die Mennoniten, die es nicht gewohnt sind, Haus, Hof und Familie zu verlassen und die Strapazen eines Feldzuges mitzumachen, werden genug Ursache haben, das Ende des Krieges herbei zu wünschen. Zwar dienen sie als Arbeiter und Krankenpfleger und führen nicht die Waffen gegen den Feind, aber Entbehrungen und mancherlei Unannehmlichkeiten werden ihnen nicht erspart bleiben, und manchen mag die feindliche Kugel doch noch treffen, wiewohl er dem Feinde keine entgegenschickt.

— Wenn der Herr die „Gefangenen Zions „erlösen wird, dann wird sie weder der Türke noch sonst eine Macht hindern, in das Land, welches Gott ihnen gibt, einzuziehen. Die Zeit ist allem Anschein nach noch nicht „erfüllt". Die Christen sehnen die Zeit herbei, wo Israel sich zu seinem Gott bekehrt, aber Israel ist noch nicht bereit, wenngleich hier und dort schon Spuren vorhanden sind„ daß seine Stunde sich nahet. Ob es noch lange Zeit nehmen wird oder nicht, können Menschen nicht wissen; denn Gottes Wege sind für uns unberechenbar, wie wir an den so oft gescheiterten Versuchen hinter Gottes Vorhang zu blikken gesehen haben. Wachen, Warten und Beten gilt gegenwärtig für Christen und Israeliten.

— Wir haben wohl schon alle davon gelesen, daß in Rußland der Branntweinverkauf und -gebrauch abgeschafft werden sollte. Wer damit bekannt ist, welche Rolle Branntwein in Rußland spielt, wird sich des Kopfschüttelns beim Lesen folgender Notiz kaum enthalten können:" Die „Nov. Wr." schreibt: „Mit Begeisterung werde ganz Rußland die Worte S. M. des Kaisers in einem Telegramm an den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch lesen: „Ich habe bereits entschieden, daß der fiskalische Branntweinverkauf in Rußland für immer untersagt werde." — Weiter heißt es im „Botschafter": Von diesem Programm der Umgestaltung Rußlands auf neuen Grundlagen werde nun kein einziger Minister mehr abweichen können. Wie wohltätig das Branntweinverbot ist, könne daraus ersehen werden, daß die Sparkassen im September um 23 Millionen Rubel mehr Einlagen erhalten haben, als im selben Monat des vorigen Jahres, dazu während des Krieges. Wir wollen hoffen, daß nur der Branntwein-, sondern auch der Bierverkauf für die ganze Dauer des Krieges verboten bleibt, der Verkauf leichten Traubenweins jedoch unter sehr strenger Kontrolle geschieht."

Sollte der Russe wirklich dem Branntwein vollständig entsagen, dann kann man für Rußlands Zukunft Großes hoffen. Manchem russischen Mushik, der sonst ein tüchtiger Mann war, verregnete in nassen Jahren der Weizen zum Teil

nur deswegen, weil er so viele Feiertage hatte, und daß er sie seiner Meinung nach nicht besser begehen konnte, als sich einen schweren Rausch antrinken. So ging es aber nicht allein den Bauern; überall begegnete man der Meinung, daß der Branntwein eine Gabe Gottes sei und sein Gebrauch nicht vermieden werden könne. Trotzdem stehen die Russen aber nicht so tief, als man im Auslande meint: Mäßigkeit und Schulung könnten Wunder tun.

Aus Mennonitischen Kreisen.

P. A. Mantler, Dalmeny, Saskatchewan, schreibt am 17. November: „Wir sind voller Erwartung zu hören, wie es unsern Deutschen und überhaupt allen Deutschen in Rußland gegenwärtig gehen mag. Wir erhielten im August vom Bruder einen Brief, geschrieben von Saratow, daß er ein Telegramm von Petersburg erhalten habe, sich auch zu stellen. Er hat vier Jahre gedient."

J. C. Dick, Mountain Lake, Minnesota berichtet unter anderem:

„Wir hatten die Freude, die lieben Geschwister A. A. Schmidts in den Tagen der mittleren Distrikt Konferenz, die anfangs dieses Monats hier in Mt. Lake, abgehalten wurde, in unserer Mitte zu haben, und durften manches aus dem Felde von ihnen hören, wie der Herr auch da sein Reich baut und Sünder zu sich bekehrt.

J. Friesen, Steinbach, Man., schreibt am 20. November: „P. R. Friesens haben Manitoba Lebewohl gesagt und haben sich Oregon zugewendet. Wie ich vernommen habe, sind andere geneigt diesem Beispiel zu folgen. Peter R. Dücken und Onkel C. Plett sind nach dem sonnigen Kansas zu Besuch gefahren. Letzterer wird sich dort wohl heimisch niederlassen. — Der Krieg war auch hier etwas ausgebrochen, doch jetzt scheint es nach baldigen Frieden (denn die Schweine sind bald alle geschlachtet.). Mit freundlichem Gruß, J. Fr."

Gabe empfangen.

Lieber Bruder C. B. Wiens:— Bescheinige hiermit den Empfang deines werten Schreibens, mit der schönen Gabe von $13.00 für unsere Stadtmission. Sage herzlich Dank dafür. Möge der treue Herr den lieben Geber und auch diese Gabe segnen, zu seines Namens Verherrlichung, ist mein Wunsch und Gebet.

Mit Gruß und Segenswunsch auch für dich in deiner Arbeit, verbleibe ich dein Mitpilger nach Zion.

J. C. Dick.

Mt. Lake, Minn.

Gestorben.

Vater Peter S. Epp ist am 20. Mai im Jahre 1838 in Rosenort, Südrußland, geboren. Gestorben den 11. November 1914. Alt geworden 76 Jahre, 5 Monate und 21 Tage. Er war der einzige Sohn seiner Mutter, die früh durch den Tod genommen wurde. Im Jahre 1858 den 7. September trat er mit Anna Janzen in den Ehestand, welche aber bereits im Jahre 1863 am 24. Februar starb. Diese Ehe wurde mit 4 Kindern, zwei Söhnen und 2 Töchtern gesegnet. Von diesen ist jetzt nur noch eine Tochter am Leben, welche nun auch am Sarge des Vaters saß. Im Mai, 1863 trat er zum zweitenmal mit der jetzt ihm überlebenden Gattin Elisabeth, geb. Enns, in den Ehestand. Dieser Ehe sind 17 Kinder, 11 Söhne und 6 Töchter entsprossen. Sechs Söhne und eine Tochter sind dem Vater im Tode vorangegangen. Von den 5 Söhnen und 5 Töchtern, die ihn überleben, waren alle außer einer Tochter, Frau Joh. H. Voth in Indien, anwesend. Der Verstorbene ist Großvater geworden über 68 Kinder, davon 7 gestorben sind; Urgroßvater über 10 Kinder.

Im Jahre 1862 siedelten sie in Gnadental, Rußland., an wo er bis Juni 1876 wohnte und dann mit seiner Familie nach Amerika zog. Er bezog 12 Meilen nordwestlich von Mt. Lake eine Farm. Dort wohnten sie 27 Jahre, bis 1903. Dann siedelten sie in demselben Jahre in der Stadt Mt. Lake an, allwo er 11 Jahre gewohnt hat.

Die Krankheit des Verstorbenen lag im Blute, und wie der Arzt sagte, sei sein Blut in Wasser verwandelt und infolgedessen seien seine Tage gezählt. Er war längere Zeit leidend und zuletzt noch 3 Tage schwer krank zu Bette, bis am 11. Nov., kurz vor Mitternacht, seine Erlösungsstunde schlug.

Das Begräbnis fand Sonntag den 15. von dem Versammlungshause der M. Br. Gemeinde aus unter großer Beteiligung statt. Die Brüder Johann Wiens, R. R. Hiebert und Heinrich Voth sprachen, anknüpfend an passende Schriftabschnitte, ernste und auch tröstende Worte zu der Trauerversammlung, worauf dann die Leiche zur Grabesruhe gebracht wurde.

J. C. Dick.

Mt. Lake, Minn.

Fortsetzung von Seite 9.

ein Meldebüro im Sinne dieses Erlasses errichtet ist, vor dem Registrar oder einem der Registrars für die Großstädte, Städte oder Ortschaften, in welcher oder bei welcher er wohnt, erscheinen, und solche Fragen wahrheitsgemäß beantworten, welche ihm gesetzmäßig von dem Registrar vorgelegt werden mit Bezug auf seine Nationalität, Alter, Wohnung, Beschäftigung, Familie, Absicht oder Wunsch, Canada zu verlassen, Bestimmungsort, Mittel und Absicht betreffend Militärdienst.

5. Keinem Ausländer feindlicher Nationalität soll erlaubt sein, Canada ohne Bescheinigung zu verlassen; der Ober-Kommissar der Dominialpolizei kann in irgend einem Fall einem Ausländer feindlicher Nationalität, welcher im Meldebüro eingetragen ist, einen Auswanderungsschein ausstellen oder einen solchen widerrufen.

6. Der Registrar kann einem Ausländer feindlicher Nationalität einen Auswanderungsschein ausstellen, wenn er sich bei dessen Vernehmung und Eintragung davon überzeugt hat, daß solcher Ausländer feindlicher Nationalität dem Feinde durch aktiven Dienst, Information oder sonstwie, nicht materielle Hilfe leistet.

7. Wenn es dem Registrar erscheint, daß irgend ein Ausländer feindlicher Nationalität, dem die Erlaubnis, Canada zu verlassen, verweigert wurde, ohne Gefährdung der öffentlichen Sicherheit auf freiem Fuß belassen werden kann, so soll solcher Ausländer feindlicher Nationalität die Erklärung abgeben, ob oder ob nicht, er wünscht, oder ob er die Mittel hat, sich in Canada selbst zu erhalten gemäß den Gesetzen und Gebräuchen des Landes, wobei er verpflichtet ist, sich monatlich bei dem Polizeichef derjenigen Stadt zu melden, in der oder in deren Nachbarschaft er sich aufhält. Falls obiges zutrifft, kann ein solcher Ausländer feindlicher Nationalität in Freiheit belassen werden unter den vorgenannten Bedingungen und Bestimmungen dieser Verordnung; trifft obiges nicht zu, soll er als Kriegsgefangener interniert werden. Der Registrar soll dem Polizeichef die Namen und Adressen derjenigen einsenden, die es vorziehen, in Freiheit zu

bleiben. Irgend ein Ausländer feindlicher Nationalität, welcher nach Ansicht des Registrars nicht ohne Gefährdung der öffentlichen Sicherheit in Freiheit belassen werden kann, soll als Kriegsgefangener interniert werden.

8. Irgend ein Ausländer feindlicher Nationalität, welcher auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, sich für diese Eintragung zu melden, und welcher es unterläßt, dies innerhalb eines Monats nach Veröffentlichung der Abteilung 4 dieser Verordnung, zu tun, oder innerhalb 7 Tagen nach dem Datum, an welchem er auf Grund seines Wohnortes unter diejenigen gezählt werden muß, die sich zu melden haben, jenachdem dieses Datum das letzte ist, oder wenn er sich weigert, oder es unterläßt, irgend eine der von dem Registrar an ihn gestellten Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten, oder falls er, nachdem er eingetragen ist, es unterläßt, sich, wie oben angegeben, zu melden oder irgend eine Bedingung zu erfüllen, auf welche hin er in Freiheit belassen worden ist, so soll er, außer einer anderen Strafe, welche ihm gesetzlich dafür zudiktiert werden kann, als Kriegsgefangener interniert werden.

9. Falls irgend ein Ausländer feindlicher Nationalität, gemäß den Bestimmungen dieser Verordnung als Kriegsgefangener interniert worden ist, Frau oder Kinder hat, die bei ihm wohnen und von ihm abhängig sind, so soll es erlaubt sein, daß solche Ehefrau solche Kinder ihn begleiten.

10. Solche Vorkehrungen, die nötig werden, für die Erhaltung der als Kriegsgefangenen internierten Ausländer feindlicher Nationalitäten, sollen von der Militärbehörde getroffen werden, welche von solchen Gefangenen die Ausführung derjenigen Arbeiten verlangen kann, welche ihnen vorgeschrieben werden.

11. Kein Ausländer feindlicher Nationalität, von dem die Eintragung verlangt wird, soll naturalisiert werden, es sei denn, daß er neben anderen Bedingungen ein mit seiner Aplikation rechtmäßig bescheinigtes Certifikat eines Registrars vorzeigt und überreicht dahingehend, daß er gemäß den Bedingungen dieser Verordnung registriert ist, und daß seine Applikation für Naturalisation von dem Registrar gutgeheißen wird.

Das Komitee unterbreitet dieses zur Begutachtung.

Rodolphe Boudreau,
Sekretär des Geheimen Rates.

Deutschland einst und jetzt.

„Die Deutschen mögen den Boden pflügen und mit den Wolken segeln, aber nimmer wird es ihnen gelingen, den Ozean zu durchfurchen!"

So ließ sich vor etwa 50 Jahren der bekannte englische Staatsmann Lord Palmerston über die Zukunft Deutschlands aus. Das Wort war sicherlich unter allen Umständen etwas vermessen, aber wer wollte ableugnen, daß der Britte nicht gute Gründe für seine Ueberhebung hatte? Der edle Lord hatte, als er den Deutschen gnädigst das Segeln mit den Wolken verstattete, allem Anschein ihre philosophischen Grübeleien und poetischen Träume im Auge. An die Luftschiffahrt kann er kaum gedacht haben. Aber sein Wort ist betreffs des Wolkensegelns wahrer geworden, als er ahnen konnte. Die Großtaten Zeppelins haben im glorreichsten Maste den Deutschen die Möglichkeit gegeben, mit den Wolken zu segeln.

Was die Durchfurchung des Ozeans anbetrifft, so hat die Phophezeiung Palmerstons elend Schiffbruch gelitten. Wenn Deutschland auch noch nicht an erster Stelle auf dem Weltmeere steht, so hat es sich doch eine recht achtunggebietende Stellung erkämpft, eine Stellung, die das Heimatland des Phopheten Palmerston schon mehr als einmal mit Sorgen erfüllt hat.

Erst vor wenigen Monaten hatten Engländer, Vertreter der Stadt Dover, Gelegenheit, den mächtigsten Riesen des Ozeans, den „Imperator", auf seiner Jungfernreise in englischen Gewässern zu begrüßen. Wir hätten dem Lord Palmerston eine fröhliche Auferstehung gegönnt, damit er sich seinen Landsleuten hätte anschließen und ihr Staunen über den „Imperator" hätte teilen können.

Es ist gut, sich hin und wieder die vom deutschen Volke in den letzten dreißig Jahren gemachten Fortschritte an einem besonders drastischen Beispiel vor Augen zu halten.

Vor 50 Jahren war Palmerston liebenswürdig genug, den Deutschen das Pflügen desBodens zu überlassen. Deutschland war damals ein vorwiegend Ackerbau treibendes Land.

Heute stellt Deutschland 14 Millionen Arbeiter ins Feld, die in Industrie, Handel und Verkehr beschäftigt sind, gegenüber den nur 12 Millionen in den Vereinigten Staaten.

Deutschland pflügt nicht nur den Boden, segelt nicht nur mit den Wolken, durchfurcht nicht nur den Ozean, sondern trägt auch über den Ozean nach den fernsten Zonen, und nicht zum Mindesten auch nach England, die Produkte seines Industriefleißes. (Blyn. Fr. Pr.)

Etwas über Kuhställe.

Alljährlich wenn die Kühe in den Stall gestellt werden, also im Herbst, bekommt man viel zu lesen und zu hören über Kuhställe und deren Einrichtung. Die Kuhstall-Architectur hat in den letzten Jahren großartige Fortschritte gemacht, dennoch streitet man sich nach wie vordem über den besten Stall.

Vor nicht langer Zeit erschien in einer tonangebenden englischen Molkereizeitung ein längerer Artikel über Kuhställe, von H. Abereman geschrieben, der in mancher Beziehung ein eisiger Hauch für die Kuhstallenthusiasten sein dürfte, besonders aber für jene, welche so einen Stall gesetzlich nicht theuer und complicirt genug machen können. Dem Artikel ist folgendes entnommen:

„Ich habe," schreibt unser Gewährsmann, „Ställe gesehen, in denen Kühe in zwei Reihen einander gegenüber, mit einem Futtergang in der Mitte, aufgestellt waren, und auch Ställe, in denen die Kühe mit dem Kopf der Wand zu gestellt waren, so daß zwischen den beiden Reihen ein Gang mit Jaucherinnen zu beiden Seiten sich befanden. Ueber beide Einrichtungen hörte ich viel streiten und die Vorzüge aufzählen, welche eine Methode der anderen gegenüber hat.

„Insofern ich in betracht komme, so werde ich nie wieder Kühe so stellen, daß sie einander in's Gesicht sehen; wenn ich die Kühe überhaupt in Ständer stellen müßte, so würde ich sie so stellen, daß sie mit dem Kopf an der Wand ständen.

„Meine Gründe hierfür stützen sich nicht auf Bequemlichkeit beim Füttern und Reinigen des Stalles, sondern darauf, daß sie sich sicher und zufrieden fühlen. Wenn ein anderes Stück Vieh nur einige Fuß von einem ängstlichen Thier entfernt ist, so gibt ein solches Tier weniger Milch, als wenn es sich sicher fühlt. Dieses mag als geringfügig angesehen werden, jedoch fällt es in der Milchwirtschaft in die Wagschale, und wie wohl jeder weiß, zählen hier die kleinen Dinge mit.

„Vor einiger Zeit änderte ich meinen

Kuhstall um, um mehr Raum zu gewinnen, und es schien mir das beste zu sein, die Kühe einander gegenüberzustellen. Nachdem die Einrichtung fertig und die Kühe eingestellt waren, waren sie niemals wieder so zahm und zutraulich wie vordem. Sie glotzten einander an, schüttelten die Köpfe und den Schwächeren konnte man die Furcht ablesen, daß ein stärkeres Thier losbrechen und über sie herfallen könne. Und es brachen wirklich Thiere durch ;die Aufregung und Unruhe hatte zur Folge, daß die Kühe weniger Milch gaben. Daher glaube ich, daß es am vortheilhaftesten ist, wenn man jeder Wand entlang einen Futtergang hat, und in der Mitte einen Gang, um den Stall zu reinigen.

„Ein noch besserer Plan ist es, die Stalls und Stanchions gänglich aus dem Stalle zu schaffen und die Kühe in einem großen offenen Stalle oder Schuppen freilaufen zu lassen. Ein solcher Stall sollte natürlich gut gedeckt und warm genug sein und sich nur dadurch von einem anderen Stalle unterscheiden, daß er weder Stalls noch Stanchions hat. Der Stall ist weiter nichts, als ein Stallraum, in dem sich die Thiere der vollsten Freiheit erfreuen und wo sie gefüttert und getränkt werden können, ohne daß sie bei schlechtem Wetter in's Freie gehen müssen. Es ist dies keine Neuheit; die Einrichtung findet man auf vielen Molkereifarmen, besonders in Illinois. Jene, die solche Ställe haben und mit denen ich sprach, würden um keinen Preis mehr zurückkehren zu dem alten System. Der Plan ist ein Arbeit ersparender, nicht zu reden von Ersparnissen an der Einrichtung.

„Der Stall ist in zwei Theile getheilt durch eine große Krippe, welche sich in der Mitte befindet, an einem Ende befindet sich eine Thür oder ein Thor. Will man die Kühe nicht melken, wo sie stehen, so treibt man sie nach und nach in den Melkraum; sind die Kühe gemolken, so werden sie auf die andere Stallseite getrieben.

Hat man einen solchen Stall, so müssen die Kühe enthornt werden und es ist stets für genügend Einstreu zu sorgen. Der Dünger kann täglich, wochentlich oder zu irgend einer gelegenen Zeit entfernt werden und ist von der besten Qualität, weil er alle Jauche enthält. Es dürfte überraschend klingen, zu behaupten, daß in einem solchen Stalle die Kühe viel sauberer bleiben als in den modernsten Ställen. Man spart viel Arbeit in der Behandlung der Kühe, man sieht es den Thieren an, daß sie zufrieden sind, und sie bekommen im Stalle Bewegung, deren sie so sehr bedürfen.

„Es lohnt sich, die Kühe ruhig zu halten. Hunde, Personen mit Knüppeln und Peitschen, Lärm und was immer die Kühe aufregen kann, muß fern gehalten werden. Die Milchabgabe ist eine Function des Nervensystems, und alles, was dasselbe übel beeinflußt, ist schädlich und an der Milchabgabe bald zu merken.

„Nicht aus Sentimentalität, sondern weil es sich lohnt, in Dollars und Cents sollte man eine Kuh behandeln wie eine Dame. Wer die Gewohnheit hat, den Frauen grob zu begegnen, sollte die Milchwirthschaft anderen Leuten überlassen."

— Landmann.

Aus „Der Westen".

Die Amerikanische Handelskammer in Berlin ist soeben mit einer Darlegung der Resultate vor die Oeffentlichkeit getreten, die das kommerzielle Ringen zwischen Großbritannien und Deutschland gezeitigt hat. Die im Druck herausgegebenen Ausführungen der Handelskammer (die unter dem offiziellen Namen American Association for Commerce and Trade sich die Förderung der deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen zur Aufgabe gesetzt hat) sind soeben in Washington eingetroffen und erst heute abend für die Veröffentlichung frei gegeben worden.

„Die Annahme," so sagt die Druckschrift, „ein Land wie Deutschland, mit ungeheuren landwirtschaftlichen Erzeugnis-

sen an Weizen, Roggen, Kartoffeln und einem riesigen Rindviehbestand, aushungern zu können, ist höchst widersinnig. Abgesehen davon aber wird der dem Ueberseehandel zugefügte Schade von Deutschland weit weniger schmerzhaft empfunden werden als in England. Englands Handelsmacht ist namentlich der Ausfuhr seiner industriellen Produkte, namentlich nach dem europäischen Festlande, zuzuschreiben, sowie seiner Vermittlung des Ueberseehandels mit europäischen Ländern, während Deutschlands ökonomische Kraft auf seinen, wie gesagt, außerordentlichen landwirtschaftlichen Hilfsquellen und der außerordentlichen Kaufkraft des heimischen Marktes für Produkte der heimischen Industrien beruht.

England hat nicht die Macht, den deutschen Exporthandel wirksam zu unterbinden. Die Exportstatistiken beider Länder erweisen einwandsfrei, daß die englische Ausfuhr durch den Krieg weit größere Einschränkungen erfahren hat als diejenige Deutschlands. Der Hauptmarkt für die Erzeugnisse beider Länder in Europa Englands Exporte nun zu seinen Hauptkunden — Deutschland sowohl wie Oesterreich-Ungarn und Belgien — haben vollständig aufgehört. Sobald der Hafen Archangel am Weißen Meer zugefroren ist, wird Rußland von jeder Verbindung mit anderen Teilen der Welt abgeschnitten sein, da die baltischen Häfen durch deutsche Kriegsschiffe blockiert werden und die Dardanellensperre jeden Verkehr mit den russischen Schwarzmeerhäfen glattweg unmöglich macht. Die Verbindungen zwischen England und Frankreich sind zum Teil bereits in deutschen Händen — oder sind doch, weil in der Kriegszone liegend, von der Benützung ausgeschlossen —, zum andern Teil droht ihnen die Gefahr, binnen kurzem von den Deutschen okkupiert zu werden.

Die deutsche Ausfuhr nach England, Frankreich und Rußland einschließlich Finlands belief sich 1910 auf 2,266,000,000 Mark, diejenige nach den übrigen europäischen Ländern auf 3,357,000,000 Mark. Selbst wenn die deutsche Ausfuhr nach Spanien, Portugal und den Balkanstaaten Schwierigkeiten begegnen und der belgische Markt dem deutschen Handel im Augenblick kein einladendes Gesicht zeigen sollte, so dauert doch der deutsche Handel mit den deutschfreundlichen oder neutralen Ländern an oder in der Nähe der deutschen Grenzen ungestört fort."

Der „Amerikaniche Ausschuß für Aufklärung", der sich unmittelbar nach Kriegsanbruch in München gebildet hat, um der systematischen Belügung des Auslandes und namentlich der Vereinigten Staaten durch englische Quellen entgegen zu wirken, hat der Bundesregierung eine Meinungsäußerung übersandt, in der er die Schuld an Belgiens Schicksal ausschließlich England zuschiebt.

Der Ausschuß betont, daß er sich in völliger Uebereinstimmung mit der unparteiischen öffentlichen Meinung befindet, wonach allein England direkt für den furchtbaren Krieg verantwortlich gemacht

werden muß und die ausschließliche Schuld am Ausbruch des Krieges trägt. Niemand, so fährt der Ausschuß fort, kann der Ansicht sein, daß Rußland und Frankreich den Krieg gewagt hätten, wenn sie nicht die sichersten Bürgschaften dafür gehabt hätten, England als Verbündeten an ihrer Seite zu finden.

Die unzweideutige Ausführung des Münchener Ausschusses nageln auch die Tatsache fest, daß nur auf englisches Treiben Japan in den Krieg eingreifen konnte und die gelbe Begehrlichkeit geweckt wurde, und daß als einzige der kriegführende Mächte nur England es ist, das mit der fortgesetzten Durchsuchung amerikanischer Schiffe einen Bruch des Völkerrechts und eine Vergewaltigung des amerikanischen Handels begeht. Unter den Unterzeichnern des Schriftstückes sind die Namen Frank V. Willard, Jacques Mayer, Frank V. Herrmann, S. M. Fenn und J. A. Lentilhon aus New York, sowie C. F. Thayer aus Massachusetts zu finden.

Die Macht des Wortes Gottes.

Ein junger Mann (es war in einem der südlichen Kantone der Schweiz), der durch sein ausschweifendes, wildes Leben das Herz seiner Eltern brach, verließ dieselben, um sich als Soldat anwerben zu lassen. Er sank tiefer und tiefer und ergab sich endlich ganz dem Laster der Trunksucht. — Eines Tages fand er auf der Landstraße ein Buch, welches er einsteckte; und da er nicht einmal lesen konnte, so verkaufte er es im nächsten Wirtshause für ein Glas Branntwein. Später am Abend ging er mit einigen Kameraden wieder in eine Schenke und erzählte diesen Vorfall. Sie verhöhnten ihn wegen seiner Dummheit, dieses vielleicht wertvolle Buch so billig hingegeben zu haben, indem sie meinten, es gehöre vielleicht einem reichen Fremden, der ihm sicher ein gutes Trinkgeld geben würde. Der junge Mann entschloß sich, sein Glas Branntwein zu bezahlen, und ging, das Buch zu holen. Er brachte es auch glücklich zurück und zeigte es seinen Kameraden. Diese erkannten es alsbald geringschätzend als das „Neue Testament." Mit rohem Lachen schlug es einer unter ihnen auf und las: Eph. 5, 3—5. Von jedem Wort fühlte der gesunkene junge Mann sich im Innersten getroffen, meinte jedoch seine Kameraden trieben einen Spott mit ihm und rief aus: „Das steht nicht in diesem Buch; das ist unmöglich; das ist gerade wie ich bin!" — Um Gewißheit zu erlangen, gab er das Buch einem Knaben und befahl ihm, diese Stelle zu lesen, und siehe — es war so! — Er wurde immer stiller, nahm das Buch mit sich nach Hause und ging eifrig daran, lesen zu lernen, um mehr aus diesem wunderbaren Buche zu erfahren. Das Wort Gottes, welches die Kraft hat, Herzen umzuwandeln, fand auch Eingang bei ihm — er lernte seinen verlorenen Zustand, aber auch die barmherzige, unergründliche Liebe Gottes erkennen und bekehrte sich. Und dieser einst so tief gefallene Mensch wurde durch die Gnade des Allmächtigen bald der Mittelpunkt einer kleinen Gemeinschaft, in deren Mitte er noch heute im Segen wirkt.

Treue bis in den Tod.

Der Araber, obwohl zum Teil sehr roh und unerzogen, ist doch ein gutmütiger Mensch. Dies zeigt er besonders im Verkehr mit Tieren. Jeder weiß, wie hoch der Araber sein Pferd schätzt. Es gehört in den Familienkreis hinein. Er ist willig, sein Leben für sein Pferd dahinzugeben: aber auch Pferde zeigen oft dieselbe Liebe zu ihrem Herrn. Kein Sporn oder Peitsche benützt er, nur mit freundlichen Worten erzieht er sein Pferd zum Gehorsam.

Folgende Tatsache illustriert die Anhänglichkeit zwischen dem Araber und seinem Pferd: Hassan, ein Araber, wurde gefangen genommen und vor das Zeltgefängnis gelegt. An Händen und Füßen wurde er gebunden. Hassan konnte nicht schlafen vor Schrecken. Während er so dalag, hörte er das Wiehern seines Pferdes. Er rollte sich nach der Stelle, wo das Pferd stand. Es schnüffelte an ihm und erkannte seinen Herrn. Im nächsten Augenblick faßte es mit seinen Zähnen den Gürtel seines Herrn und eilte mit Windesschnelle dem Heimatsorte zu. Der Araber war gerettet. Das Pferd starb kurze Zeit darauf vor Ueberanstrengung. Der Araber vergaß diese freundliche Tat nie. Auch im Herzen wilder Völker ist Liebe.

Einen Freund in der Not haben alle gern, aber nicht, wenn der Freund in Not ist.

Die Dinge, welche wir ohne Arbeit erwerben, sind gewöhnlich nicht viel wert.

Neue Wandsprüche.



No. 67560

Format 10 x 20½.

Vier Texte:

1. Lobe den Herrn ,meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.
2. Halte, was du hast, das Niemand deine Krone nehme.
3. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht
4. Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet.

Preis:

Einzeln 30c. Dutzend $3.00.

No. 67615

Format 9½ x 20.

Vier Texte:

1. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.
2. Befiel dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn.
3. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.
4. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Preis:

Einzeln 35c. Dutzend $3.50.





No. 67846

Format 10 x 20.

Vier Texte:

1. Grüß Gott, Tritt ein, Bring Glück herein.
2. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.
3. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
4. Die Güte des Herrn ist alle Morgen neu.

Preis:

Einzeln 30c. Dutzend $3.00.

No. 67886

Format 10 x 20.

Vier Texte:

1. Bis hieher hat uns der Herr geholfen.
2. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.
3. Vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.
4. Meine Seele ist Stille zu Gott, der mir hilft.

Preis:

Einzeln 35c. Dutzend $3.50.



MENNONITE PUBLISHING HOUSE

SCOTTDALE PENNA.

Non Plus.

Graf Hermann von Neuenar war ein tapferer Kriegsmann; aber bis zu seinem 38. Lebensjahr, da er seinem Vater in der Regierung nachfolgte, hatte er sich von den seelenverderblichen Roheiten des Soldatenstandes nicht frei erhalten. Da beschloß er, als ihm im Jahr 1553 die Regierung des Landes übertragen wurde, es sollte von nun an anders mit ihm werden. Mit kräftigem Entschluß rief er: „Non plus!" (d. h. von nun an nicht mehr!) und warf die Würfel hinter sich, mit denen er so manche Stunde des Tages und der Nacht eitel vergeudet hatte. Zum zweiten Male rief er: „Non plus!" und warf das Trinkhorn hinter sich, dem er im Lagerleben oft reichlich zugesprochen hatte. Diesen Wahlspruch: „Non Plus!" ließ er in Stein hauen über dem Portal seines Schlosses. Und er hat diesen Wahrspruch treu und ehrlich, in Gottes Kraft, auch gehalten. Er ist bis zu seinem Tode, im Jahr 1579, ein frommer Regent und eine feste Stütze des Evangeliums am Niederrhein gewesen, auch in Zeiten drohender Gefahr.

„Von nun an nicht mehr" wollen auch wir sagen zu jeder sündigen Gewohnheit, zu allem, was dem Leben aus Gott widerstrebt.

„Immer wieder versuchen"; wer diesen Trieb nicht in sich hat, kommt nicht weit in der Welt.

Verurteile niemals einen Menschen, wenn du nicht erst alles versucht hast, ihm zu helfen.

Verliert Stücke Knochen — Jetzt glücklich.

In Avery, Texas, wohnt Ira Davis, welcher jahrelang an einem chronischen Geschwür am Fuß litt, welches nach dem Zeugnis der Aerzte ohne Abschaben der Knochen nie heilen würde. Mr. Davis sagt, eine Schachtel Allen's Ulcerine Salve zog mehrere Knochenstücke und viel Eiter heraus und heilte das Geschwür vollkommen.

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Aus Mountain Lake, Minn.

Der „Unser Besucher" vom 17. November berichtet unter anderm: „Heinrich Görtz, der hier von California weilt, machte Mittwoch einen Abstecher nach Delft. — Fr. Katharina Schellenberg von Indien, welche hier in den Konferenztagen weilte, fuhr Mittwoch ab nach S. Dakota. — Evangelist C. N. Wiebe, der hier Eltern und Geschwister besuchte, fuhr Mittwoch nach Butterfield. Von dort begibt er sich nach Mankato zu J. J. Köhns, dann über Minneapolis nach N. Dakota. — Aeltester Jakob Stöß und Gattin weilen in N. Dakota auf Besuch. — H. E. Wall und Gattin von Nedeley, Cal., kamen Sonnabend hier an zum Begräbnis ihres Vaters P. Epp, welches Sonntag stattfand." —

Ein sorgenvolles, vergrämtes Gesicht, blaß und hager, hinterläßt einen Eindruck in unserem Gedächtnis. Wenn es das Gesicht eines unserer Teuren, Mutter, Weib oder Kind ist, so erfüllt es unser Herz mit Weh. Solche Gesichter verfolgen uns in unserem Schlaf und stehen vor unserem geistigen Auge während des Wachens. Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir besorgt sind um die, welche wir lieben. Vielleicht, während Sie dies lesen, sehen Sie vor sich ein geliebtes Gesicht, schmal und bleich, gequält von Krankheit. Was würden Sie denken, wenn die Ausgabe für etliche Flaschen Alpenkräuter dieses Gesicht in ein Bild der Freude und Gesundheit verwandeln würde?

Forni's Alpenkräuter bringt Sonnenschein in das Heim, indem es Schmerzen lindert und Krankheiten heilt. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis	.25.
Als Prämie mit der Rundschau	.18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis	.75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch.	.50.



No. 9. Dr. Tafel DeutschEnglisches und Englisch Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis	1.00.
Als Prämie mit der Rundschau	.85.

Für Leser in Canada.

Prämie No. 8 wird von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ ______ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr. ______

(Sowie auf Rundschau.)

Name ______________________

Postamt ______________________

Route ____________ Staat ______________

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

Isaak lief in der Stube auf und ab, als wenn er auch einer der Schnapphähne wäre, die von dem tapferen Adam bearbeitet wurden, dann rief er, mit verzweifelnden Blicken bald den Schloßbauer, bald den Adam ansehend: „Schweigt mir von Schwertern, und schweigt mir von Spitzbuben und von Raufdegen und von Totschlagen. Das paßt alles für euch, nicht für unser einen. Ihr seid ein Burgmann des Grafen, Schloßbauer, und du auch, Adam. Ich habe Euch gesehen, Hollenstein, wie Ihr mit Helm und Harnisch und mit Spieß und Schwert den mainischen Reitern nachjagtet, als sie Euch die Kühe und mir den Gaul von der Weide getrieben, und hab Euch fechten sehen, zwölf Mann gegen zwanzig Mann, draußen am Thor, und schlagen und niederwerfen, und den Raub abjagen, aber hast du mich schon einmal fechten sehen, Adam? Schloßbauer, habt Ihr mich schon einmal fechten sehen?“

„Wahrlich nicht, ich müßt's lügen,“ sagte der Schloßbauer lächelnd, „dafür hab' ich aber auch damals meine Kühe wieder bekommen, während Euer Bräunchen heute noch von dem Schloßvogt in Seligenstadt geritten wird.“

„Er soll ihn reiten, bis er das Genick darauf bricht,“ sagte der sanftmütige Isaak, „ich bin und bleibe ein Mann des Friedens und mein Sohn auch. Hab' ich recht, Schäfer, oder habe ich nicht recht?“

„Da kann ich dem Isaak nicht unrecht geben,“ sagte der weise Schäfer versöhnend, „jeder Mensch hat seine Art. Eine Maus ist kein Löwe, und doch, ein Mäuslein kann manchmal einem Löwen aus der Not helfen.“

„Gut gesprochen, Schäfer,“ sagte Isaak kopfnickend, „das heißt gesprochen wie ein kluger Mann. Laß nur meinen Joseph die Maus sein, du aber, Konrad, sei du der Löwe, sei du meinem Sohne, was der Engel Raphael gewesen ist dem Sohne Tobiä, als er zog gen Rages in Meden. ‚Ein Freund liebet alle Zeit, und ein Bruder wird in der Not erfunden!‘ — Laß seine Seele etwas gelten in deinen Augen, dann will ich getrost sein und denken wie der alte Tobias: ‚Meinem Sohn geht es, ob Gott will, wohl, denn er hat einen getreuen Gesellen mit sich,‘ und Gott soll dich segnen und mehren, und dich machen zu einem reichen Mann bei dem Vetter, wie den Jakob, als er diente bei Laban in Haran. Willst du dem Knaben gut sein, willst du ihn schützen wie deinen Augapfel, versprichst du mir das, Konrad?“

Der handfeste Bauernsohn, den Isaaks überschwengliche Rede verlegen und verdutzt gemacht hatte, ermannte sich endlich und sagte, mit ehrlichem Auge aufblickend: „Schon gut! man braucht kein Löwe und kein Engel Raphael zu sein, und wird doch keinen Kameraden im Stiche lassen. Niemand soll sagen, daß ich das jemals gethan hätte.“

„Gut, gut, mein S...,“ sagte die Bäuerin, „sei ihm ein treuer Freund, aber halte nicht Fleisch für deinen Arm, und wenn die Not an den Mann geht, so denke wie ein Christ und glaube und bete. Versprich mir das,“ fuhr sie fort und ergriff seine Hand, — „und nun, da es so sein muß, so mache ich dir nicht lange das Herz schwer, sondern zieh in Frieden und nimm das Wort mit, womit ich mich selber tröste, nimm es mit als eine Erinnerung an deine betrübte Mutter: ‚Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? — In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.‘ Zieh in Frieden!“

„Zieh in Frieden,“ sagte der Schloßbauer, ihm gleichfalls die Hand reichend, „und Gott gebe, daß es dir einmal besser gehe, als deinem Vater, und daß kein ungerechter Amtmann“ — die Sprache ging ihm aus, und nach mehreren vergeblichen Versuchen, weiter zu sprechen, schloß er, rasch sich abwendend, mit erstickter Stimme: „Nun, du weißt schon, was ich meine.“

„Zieh in Frieden,“ sagte Andres, der Schäfer, „du bist noch ein junges Blut und gehst in ein fremdes Land, da heißt's: Die Augen aufgethan! und trau, schau, wem? Es ist nicht ein Mensch wie der andere. Sieh dich vor, wenn du mit unbekannten Leuten zu thun hast, — am ersten, dünkt mich, kannst du immer noch einem Schäfer trauen, ein Schäfer ist meist ein ehrlicher Mensch, auch wenn er lateinisch spricht.“

„Gott behüte dich,“ sagte der Adam, „und zieh in Frieden. Halt's in der Fremde so, wie ich's immer gehalten habe: ‚Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker,‘ und setzte er leiser hinzu, „leg deinen Raufdegen nie von der Seite, denn man weiß nie, wie man den brauchen kann.“

Isaak und sein Sohn hatten sich, während Konrad seinen Abschied machte, gegenübergestanden und schweigend einander ins Auge gesehen. Als Ruben den Bauernsohn sich umwenden und auf die Thüre zuschreiten sah, trat er zu seinem Herrn und sagte: „Segnet den Joseph und laßt ihn ziehen: dies Jahr sind wir Knechte, das Jahr, das da kommen wird, sind wir gefreiete Kinder und Herren.“

Isaak legte nun seinem Sohne die Hände auf das Haupt und sprach mit feierlicher Stimme: „So ziehe hin! Gott sei mit dir auf dem Wege, und sein heiliger Engel geleite dich, auf daß du wieder zu mir kommen mögest mit Freuden.“ Als aber die beiden Jünglinge das Zimmer verlassen hatten mit dem letzten Lebewohl, und die Zurückbleibenden sich die Tränen abwischten und ihre Rührung teils weniger, teils mehr zu verbergen suchten, da tat Is. wie Tobias, an dessen Geschichte er sich erbaut hatte: er kniete nieder, hub laut an zu weinen und sprach: „Und nun, Herr, gedenke nicht meiner oder meiner Väter Missethat! Denn weil wir deine Gebote nicht gehalten haben, so sind wir auch dahin gegeben unseren Feinden, daß sie uns berauben, gefangen halten und töten, und sind zu Schanden und Spott und Hohn geworden den Fremden, dahin du uns zerstreut hast. Ach Herr, erzeige mir Gnade und nimm meinen G... weg im Frieden, denn ich will viel lieber tot sein, denn lebend.“

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte; er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten,“ tröstete die gutmütige Schloßbäuerin. „Gebt Euch zufrieden, Isaak, ich muß es auch tun! Lebt wohl, und wenn Ihr etwas hören solltet von den zwei Knaben, thut es uns gleich zu wissen. Kommt auch recht oft zu uns, denn wir müssen noch bessere Freunde werden, als wir es bisher schon waren.“

Isaak versprach alles, und die Leute vom Schloß wünschten ihm einen guten Morgen und begaben sich auf den Heimweg, ehe noch die Dorfbewohner aufgestanden waren und mit neugierigen Fragen sie belästigen konnten.

Wenn du bedenkst, lieber Leser, daß man anno 1566 und lange nachher noch keine Zeitungen hatte, weder in Städten noch in den Dörfern, sondern daß man große Weltbegebenheiten erst hinterher aus Büchern kennen lernte, in welchen ein gelehr-

ter Mann mit aller Ruhe und Muße den Anfang, den Fortgang und das Ende derselben beschrieb, oder aus Liedern, die ein fahrender Landsknecht oder ein aus der Fremde heimkehrender Wanderbursche mitbrachte, oder ein Bänkelsänger den neugierigen Leuten vorsang, oder bestenfalls aus sogenannten fliegenden Blättern, welche der herumziehende Krämer in seinem Kasten mit sich führte und auf den Jahrmärkten feil bot, so meinst du gewiß, das wäre eine schlechte Einrichtung gewesen, und du mit deiner Zeitung, welche dir täglich die Post oder alle Woche zweimal der Bote bringt, wärest doch viel besser daran, — aber so viel kann ich dir versichern, für den Schloßbauern und den Isaak Ben Levi war es gut nach dem Abschiede von ihren Söhnen, daß es damals noch keine Zeitungen gab wie heutigen Tages.

Fortsetzung folgt.

Ein gerechter Richter.

Ein österr. Staatsangehöriger namens Pescovitch, der seit 5 Jahren in St Boniface wohnt, hatte seine bisherige Arbeitgeberin, die Western Flour Mills Co., Ltd., auf Schadenersatz verklagt für Verletzungen, die er während seiner Arbeit erlitten hatte. Die genannte Gesellschaft hatte die Abweisung der Klage mit der Begründung beantragt, daß der Kläger nicht naturalisierter Canadier, sondern Angehöriger eines Landes sei, das sich augenblicklich mit dem britischen Reich im Kriegszustande befinde.

Richter Galt in Winnipeg hat diesen Antrag der angeklagten Gesellschaft abgewiesen. Er führte aus, daß die von der Dominial - Regierung in Ottawa am 15. August dss. Js. erlassene Proklamation ausdrücklich hervorhebe, „daß Ausländern der volle Schutz des Landes gewährt werden solle, solange sie sich friedfertig und den Gesetzen entsprechend benehmen." Er nahm Bezug auf einen in Ontario vorgekommenen Fall, wo ein Richter diesen Passus der genannten Proklamation dahin ausgelegt habe, daß Ausländer, bevor sie auf den Schutz der Landesgesetze Anspruch erheben könnten, den Beweis liefern müßten, daß sie sich in keiner Weise der Spionage schuldig gemacht hätten. Er führte aus, daß er sich dieser Ansicht nicht anschließen könne.

Der Richter schloß sich vielmehr der Entscheidung eines seiner Kollegen in Britisch Columbien, wo es sich um einen ähnlichen Fall wie den hiesigen handelte. Dort hatte der Richter erwähnt, daß durch die Proklamation jedem Arbeiter bei Einklagung von Forderungen dieselbe Protektion versprochen worden sei, wie sie ihm in Friedenszeiten gewährt worden wäre. Er könne mit der von jenem Richter in Ontario geäußerten Ansicht nicht übereinstimmen, daß es Pflicht des betreffenden, bei dem Gericht sein Recht suchenden Anklagers sei, den Nachweis zu führen, daß er sich nicht feindlicher Handlungen wie Spionage oder dergleichen schuldig gemacht habe, mit anderen Worten, seine Unschuld zu beweisen. Es sei vielmehr Sache derjenigen, welche ihn dieser Vergehen zu verdächtigen suchen, die Beweise zu erbringen.

Zum Schluß sagte Richter Galt: „Ich bin in der Meinung, daß die klare Absicht der Proklamation war, die in Canada lebenden Deutschen und Oesterreich-Ungarn zu versichern, daß ihre Rechte respektiert werden würden und daß sie den Schutz der Gesetze genießen, solange sie ruhig ihren Geschäften nachgehen."

„Nordwesten"

Auch eine Auslegung.

Einst wurde den Kleinen in der Schule der Spruch erklärt: „Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!" Da fragte der Lehrer, was das heißen solle: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen?" Ein kleines Mädchen gab folgende Antwort: „Der liebe Heiland ist die Sonne, und wenn wir einen argen Zorn haben, so geht der liebe Heiland von uns fort, und dann geht unsere Sonne unter." Möchten doch aus dieser kindlichen Auslegung unsere zornmütigen, unversöhnlichen Herzen lernen, damit nicht unversehens unser Licht am Tage untergeht und für uns die Nacht kommt, wo wir uns nicht mehr mit dem Bruder oder dem Widersacher versöhnen können.

Viel Ratten.

Auf jede Familie in den Ver. Staaten sollen 13 Ratten kommen, das sind 300 Millionen Ratten.